

JAGDEN AM OBEREN NIL

VON

BERTHOLD KÖRTING

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER





KÖRTING / JAGDEN AM OBEREN NIL

BERTHOLD KÖRTING

JAGDEN AM OBEREN NIL

TAGEBUCH

★

F. Nicolics
Wien, 18.12.1913

1 · 9 · 1 · 4

GEORG MÜLLER IN MÜNCHEN UND LEIPZIG



Mein Vater mit einem Pelikan im Lager von Mongalla

MEINEM VATER GEWIDMET
IN DANKBARER ERINNERUNG
AN DIE GEMEINSAME REISE

EINFÜHRUNG

Auf der Jagdreise, die der Münchener Maler Berthold Körting zusammen mit seinem Vater, dem Geheimen Kommerzienrat Berthold Körting in Hannover, vom 1. Februar bis Ende März 1912 in den englischen Sudan unternahm, hat er eine grosse Anzahl photographischer Aufnahmen von der Landschaft, der Tierwelt und der Bevölkerung dieser Gegenden gemacht.

Wenn er das auch in erster Linie für sich und seine Angehörigen tat, so sind die Aufnahmen doch mit so viel Geschick gemacht und so wohlgelungen, dass es bedauerlich wäre, würden sie nicht weiteren Kreisen zugänglich, zumal sie nach Inhalt und Form allerlei Neues oder wenig Bekanntes bringen.

Obgleich die Anstrengungen, die die Jagd in diesen unwirtlichen Gegenden mit sich bringt, alle Kraft des Jägers in Anspruch nehmen, fand Berthold Körting neben ihr, dem Photographieren, dem Entwickeln der Platten, dem Zurichten und Aufbewahren der Jagd-

beutestücke, noch die Zeit, ein Jagdtagebuch zu führen, in dem er kurz und knapp seine Eindrücke und Erlebnisse niederschrieb, und das er mit seinen Aufnahmen zu diesem Buche vereinigte.

Es wäre ihm leicht geworden, diese Eintragungen aus dem Gedächtnisse weiter auszuführen und abzurunden, aber dann hätten sie wahrscheinlich ihre ursprüngliche und frische Art eingebüsst, und dieses Buch wäre ein Zwitter von Reisewerk und Jagdtagebuch geworden. Es will aber nur das letzte sein.

Da Berthold Körting nicht nur mit den Augen des Jägers sah, sondern auch als Maler und Naturkenner, so gehen seine Aufzeichnungen über den Rahmen des rein persönlichen Erlebnisses hinaus und bieten eine Reihe fesselnder Darstellungen und wertvoller Beobachtungen.

Hannover, im Frühling 1913.

Hermann Löns.



Mein grösstes Krokodil

BAHR EL ABIAD

1. Februar.

Morgens, kurz vor neun Uhr, fahren wir los! Endlich weg von Chartum!

Hoch auf dem Deck der Cephallonia flattert's lustig schwarz-weiss-rot. Vorbei am Grand Hôtel geht es, das wir nachgerade lange genug genossen haben; vorbei an dem Fährdampfer, der uns so oft nach Omdurman gebracht hat; und dann kommt der schaumige Grenzstrich zwischen blauem und weissem Wasser, über dem die flinken Seeschwalben schweben als Wächter vor dem doppelarmigen Tor des Bahr el Abiad, des Weissen Nil. Eine kleine grüne Insel deckt den Zugang, und nun wir sie hinter uns haben, liegt unsere Strasse, liegt der Weisse Nil frei vor uns, breit wie die Elbe unterhalb Hamburg.

Am Ufer zur Linken vor der Endlosigkeit des toten Sandes steht einsam ein vielstämmiger, riesiger Baum, und seine lang hängenden Zweige weben im heissen Wind, als trauerten sie noch um den unglücklichen

Gordon, der am Vorabend seiner Ermordung unter ihrem Schatten stand und über die Weite Ausschau nach Hilfe hielt.

Bald fängt es an, lebendig zu werden am lebenspendenden Strome. Rinderherden und Scharen von Eseln, das Gedränge der Schafe und Gewimmel der Ziegen, Gruppen gelber Kamele und weisser edler Mutterstuten säumen das Wasser an beiden Ufern.

Auf den breitklingigen Speer gestützt, stehen dazwischen die schlanken, braunen Araber mit weissem Burnus und weissem Turban und hüten ihre Herden. Und hin und wieder zwischen dem Strome und den niedrigen Hütten gehen Züge schlanker, brauner wassertragender Weiber. Mit klingenden Silberringen um die Knöchel der blossen Füsse, umweht von dunkelblauem Leinen, kommen sie daher, die grossen Tonamphoren auf hochgetragenen Köpfen. Und manche waschen am Ufer oder baden im Flusse und schwenken zum Trocknen ihre blauen Tücher im Winde. Und es jagen sich und lachen und spielen im Sande nackte Buben, und Mädel mit kurzem Lendenschurz aus feinen Lederfransen.

Gleich dem Vieh zu dichten Herden gedrängt, ohne Scheu vor den braunen Bewohnern stehen Riesenflüge unseres grauen deutschen Kranichs, des zierlichen rot-



Gordons Baum

äugigen Jungfernkranichs und des schöngeschmückten Kronenkranichs, und grün- und bronzeschillernd unsere schwarzen Störche. Fischreiher waten im flachen Wasser und machen die Hälse lang, zu unserem Dampfer hinäugend. Einsam und geschäftig schreitet am Rande der Marabu, fischt in der flachen Bucht der Pelikan. Millionen von Spiessenten vertreibt unser Schiff, grosse schwarz-weisse Gänse und die weissschwingigen rostroten Nilgänse. Schau' ich durch das Glas, so ist das ganze Ufer ein lebendes Gewimmel von Uferläufern und Regenpfeifern der mannigfaltigsten Arten.

Einmal halten wir und gehen an das Ufer; mein Vater und ich wollen den ersten Schuss tun auf einen Kranich oder schwarzen Storch. Aber die Vögel, die sorglos eine Araberin dicht vorübergehen liessen, machen die Hälse lang, als wir noch weit entfernt sind, und schwingen sich trompetend auf zum hohen, blendenden Himmel.

Als die Sonne den Abend vergoldete, erschien fern im Lande zur Rechten ein steiler Tafelberg. Wenige Minuten nur liessen der Dampfer und das schwindende Licht mir Zeit zu einer flüchtigen Buntstiftskizze. Schnell senkt sich die Nacht, und nur zahllose Feuer zeigten, wie viele Araber am Saume des fruchtbaren Uferstreifens hausen.

6. Februar.

Dattelpalmen gibt es nicht mehr. Der Grasstreif zwischen Wasser und gelber Wüste wird üppiger und grüner. Die anfangs spärlichen Dornbüsche schliessen sich zu lockeren Wäldern zusammen.

Am Ufer zeigen sich die ersten Papyruswedel, noch klein und bescheiden. Lange Lücken unterbrechen die Folge der Herden. Den deutschen Kranich sucht das Auge vergebens. Aber grosse Flüge der kleinen weissen Kuhreiher treten auf. Und zum ersten Male sehen wir den weissköpfigen Seeadler kreisen.

Gegen Abend legen wir bei einer Holzstation an. Unter eintönigem Gesang wird die Hälfte des unteren Decks unseres Sandel, des Frachtschiffes, das unseren Dampfer begleitet, mit Holz beladen, bis unsere Esel ganz eingekeilt zwischen den hohen Stapeln stehen. Palisander und Amaranth ist unser Brennmaterial!

In der Dämmerung ging ich mit dem Drilling an Land. Da machte ich die erste Bekanntschaft mit den Dornenwäldern. Stachel bei Stachel, Dorn bei Dorn, die nicht loslassen wollen, was sie einmal gefasst. Ausser einigen Uferläufern und Glanzstaren schoss ich aus einer dichten, rankenübersponnenen Ebenholzkrone einen Alexandersittich: da stoben schreiend und lärmend wohl zwanzig Meerkatzen über die Zweige.



El Dueim, arabische Stadt

7. Februar.

Um Sonnenaufgang war ich wieder an Land. Zwei Nashornvögel schoss ich im Busch, zwei heilige Ibisse und einen merkwürdigen Storch auf der grünen Uferwiese, schliesslich noch einen Marabu mit sehr gutem Schmuck und von einem hohen kahlästigen Baum einen Seeadler. Dann fuhren wir weiter stromauf. Gegen Mittag sah ich die ersten grossen Krokodile sich auf einer kleinen Insel am hohen Ufer sonnen. Beim Näherkommen stürzten sie sich von oben herunter ins Wasser. Am Nachmittag habe ich eins geschossen, ein kleines von etwa zweieinhalb Meter Länge.

8. Februar.

Allmählich hat sich das Bild verändert. Statt durch weites offenes Land, fahren wir zwischen rötlich schimmernden dornigen Galeriewäldern, und statt des Saumes niedrigen grünen Grases wogt mannshoch und schilfartig das üppige Grün.

Die Mengen der Spiessenten und die Heere der Kraniche sind verschwunden. Aber auf allen Sandbänken liegen ungetüme Krokodile, und immer häufiger lugen neugierig Nilpferde aus der Flut und gähnen mit rosigem Rachen.

Heute schoss ich von Bord ein wahres Ungeheuer

von Krokodil, viereinhalb Meter lang mit einem Leibesdurchmesser von neunzig Zentimeter. Im Magen dieses Leviathan fanden sich Reste von Schafen und Ziegen und die Hufe eines Rindes. Während das Krokodil an Bord gewunden wurde, erschien am Ufer ein hoher nackter Schillukneger und mit ihm fünf seiner Söhne. Sie standen in einer Reihe am Ufer, jeder auf einem Bein und auf die Lanzen gestützt, den rechten Fuss gegen das linke Knie gestemmt. Sie priesen mich als den Rächer zweier ihrer Stiere.

Die Schiffsmannschaft ist selig über so viel Krokodilbraten. Das Fleisch ist sehr hellrot und besteht aus übereinandergelagerten Blättern, ähnlich denen des Schellfisches.

Abends kamen wir nach Renk, wo wir unsere Schikaris, eingeborene Jäger, an Bord nahmen, die Slatin-Pascha uns telegraphisch bestellt hatte. Es sind drei Araber, Ahaya, Hudàr und Osmàn, tiefbraun mit edel geschnittenen Köpfen, der Schädel blank rasiert, am Kinn einen krausen, schwarzen, sorgfältig gepflegten Bart. Osmàn ist Volontär und wird mich als Gewehrträger begleiten. Jeder hatte eine riesige Lanze mitgebracht. „Wenn's gefährlich wird, ist Lanze besser", sagen sie.

Später stand ich noch lange an Deck unseres, in die



Osman und Hudar mit ihren Lanzen

Nacht hineinfahrenden Dampfers. Prasselnde Schilf-brände flackerten glutrot hinauf zu dem sternstrahlen-den Himmel. Die Eingeborenen brennen das alte trok-kene hohe Gras ab, um jungem Grün zu frischer Weide Platz zu schaffen.

9. Februar.

Heute wurde wieder Holz eingenommen. Wir be-nutzen die drei Stunden, jeder mit seinem Schikari ins Innere zu gehen, ich mehr rechts und mein Vater wei-ter links. Wortlos, mit ernsten schwarzen Augen das Gewirr des Buschwaldes durchdringend, geht vor mir Hudàr. Das ganze Land steht unter dem Zeichen der sengenden Sonne. Der schwarze Boden ist metertief zerrissen. Das knickende Rohr klingt hell wie springen-des Glas. Und der Wind ist ein atemraubender Glut-hauch. Braunrot leuchten die Stämme mit den Silber-stachelkronen. Mancher ist zusammengebrochen unter der Last hinaufrankender Kakteen. Perlhühner laufen laut lockend durch das dürre Gras. Manch schönen Vogel, wunderbunte darunter, brachte ich mit an Bord.

Wild sahen wir beide nicht, nur einmal fanden wir eines Wasserbockes flüchtige Fährte.

10. Februar.

Wir sind nun mitten im Lande der schwarzen Schil-

luk. Immer wieder tauchen kleine Spitzhütten hinter dem Uferschilf auf, stehen malerische Gruppen der hohen Gestalten am Strand. Schwere Elfenbeinringe schmücken den Oberarm. Ein breites Band, aus blauen und weissen Perlen gewebt, umspannt eng den Hals, eine weisse Perlenschnur die schlanke Taille. Weiss geschminkt sitzen die Ohren am schwarzen Kopf, und über jedem steht flatternd eine kleine weisse spitze Feder. Das krause Haar des Hinterkopfes ist kunstvoll verfilzt zu einem schmiegsamen breitkrempigen Dreispitz, der den sonst kahlrasierten Schädel beschattet. Das ist die seltsame Tracht der schwarzen Männer mit dem blinkenden Speer.

Seltsam sind auch die Boote, auf denen sie den breiten Strom überqueren. Ein dickes Bündel der federleichten Papyrusstengel wird vorn zu einer hochgebogenen Spitze verbunden, während hinten die dicken Enden mehrere Schichten stark nebeneinander verschnürt sind. So entsteht ein vorn spitzes, hinten breites, muldenförmiges Floss von etwa zwei Meter Länge zu dreiviertel Meter Breite, zwischen dessen einzelnen Halmen das Wasser nach innen durchdringt. In dieser feuchten Mulde sitzt der Schilluk, die Beine nach vorn ausgestreckt, und treibt mit löffelartigem Ebenholzruder überraschend schnell sein Schifflein durch die Wellen.



Schilfbrand

Die Speerblätter sind aus Eisen sehr sauber geschmiedet. Sie sind lanzettförmig mit starker Mittelrippe, handbreit und armlang, am Grunde mit weniger eingepunzter Ornamentik reizvoll geziert. Der mannshohe schlichte Schaft ist aus hellem, sehr harten und elastischen Holz gemacht. Häufig ist er nahe dem Ende mit Straussfederfahnen dicht umwickelt, vielleicht um der Lanze beim Werfen eine gute Führung zu geben, entsprechend den Federposen der Pfeile. Es sind auch noch Speere in Gebrauch mit Spitzen aus Elfenbein, Giraffenknochen, Ebenholz oder glatt geschliffenem, geradegebogenem Wasserbockhorn; die Spitze ist dann mit erdrotgefärbtem Leder auf dem Schafte befestigt.

Heut mittag kamen wir nach Faschoda. Während der Dampfer Holz einnahm, ging ich am Nilufer entlang und erlegte unter anderem zwei prächtige Kronenkraniche und einen Schwarzhalsreiher. Leider verlor mein Gewehrträger von meiner 7 mm-Büchse das Fernrohr, das, wie wir nun feststellten, mit einem sehr schlechten Verschluss aufmontiert war. Ich werde es später wohl noch sehr vermissen; aber so richtig ärgern kann man sich hier gar nicht. Zuviel Neues und Schönes bringt jeder Augenblick.

11. Februar.

Auf dem Strom treiben merkwürdige Schwimmpflanzen, an Salatköpfe erinnernd, deren langer Wurzelschopf frei im Wasser hängt. Und die ersten schwimmenden Inseln segeln vorüber, noch schwank und winzig, eben gross genug, um einen schmucken Schlangenhalsvogel zu tragen, der die geöffneten Schwingen in der Sonne trocknet.

Kommt sein Fahrzeug dem Dampfer zu nahe, so stürzt er sich blitzschnell ins Wasser, und erst weit von uns taucht sein schlanker Hals aus der Flut. Mit untergetauchtem Rumpfe und den Hals taktmässig vorstossend, schwimmt der vorsichtige Vogel in sicherer Entfernung. Kommt ihm unser Schiff nochmals zu nahe, so taucht er nicht wieder, sondern nimmt sich auf; dieser vorzügliche Taucher ist auch ein sehr guter Flieger.

Wenn der Vogel mit schnellen Flügelschlägen und grosser Geschwindigkeit über das Röhricht dahinschiesst, schlägt er, nach Art der Reiher, den Hals zu einer doppelten Schleife zusammen, und doch ist der feine Hals mit dem kaum dickeren Kopfe noch weit vorgestreckt. Ich sah ihn auch schweben und sogar kreisen in grosser Höhe.

Des Abends baumt er auf kahlen Uferbäumen zum



Shillukdorf

Schlafen auf. Von Ästen, die sechs Meter über dem Wasserspiegel waren, sah ich ihn oft sich mit senkrechtem Kopfsprung und anliegenden Flügeln in das hochaufspritzende Wasser stürzen. Auf solchem kalkweissem Baum schlafen oft zehn bis fünfzehn zusammen in Gesellschaft einer kleinen, ihm wesensähnlichen Scharbenart.

Von einzelnen Nilinseln und Sandbänken schimmert silbrig der Löffelreiherscharen weiss Gefieder zu uns her. Ein Riesenpelikan schwingt sich auf und zieht, den Geiern gleich, in stolzer Höhe seine weiten Kreise. Lange Ketten hellrufender Kronenkraniche vereinigen sich zu wehenden Schnüren, verknoten und entwirren sich, bis sie als feine, leicht verschlungene Spiralen sich auflösen im Himmelsblau, wie Rauchringel im stillen Zimmer.

Am Ufer stehen Gruppen mächtiger Fächerpalmen, deren Umrisse schwer und wuchtig gegen den hellen Himmel ragen, nicht wie die leichten federigen Wedel der Dattelpalmen Ägyptens. Es sind Steinnusspalmen. Ihre faustdicken runden Früchte, die traubenweis aus der Krone hängen, bergen die harten Kerne, aus denen man bei uns Knöpfe macht.

Der Dampfer hält auf einen dichten Palmenhain am Ufer zu, der leichte Häuser mit hellen Wellblechdächern

beschattet; rote Fahnen wehen lustig unter dem Grün. Es ist Taufikia, der Wohnort dreier englischer Offiziere, denen ein Regiment schwarzer Soldaten untersteht.

Als wir anlegen, kommen aus den Palmen reizende schwarze Dohlen mit langen spitzen Schwänzen und rosa Schnäbeln herüber aufs Schiff. Sie hüpfen lärmend auf der Haut des riesigen Krokodils umher und lugen neugierig in dessen weit aufgesperrten Rachen.

Vormittags kamen wir an und machten die Bekanntschaft der drei Herren. Auf meines Vaters Bitte stellten sie uns ihren Schiessstand und Leute zum Anzeigen zur Verfügung, einen richtigen Militärschiessstand mit Drehscheibe, Kugelfang und allem, was dazu gehört. Mein Vater hatte mit seiner einen Büchse ihm ganz unerklärliche Fehlschüsse gemacht. In heller Verzweiflung tat er schliesslich in Ermangelung anderen Zieles einen Probeschuss auf seinen Tropenhelm. Der trug nun zwar ein prächtiges Ventilationsloch davon. Aber die günstige Gelegenheit zum Einschiessen wollte er doch benutzen, um sich über seine Waffe klar zu werden. Wir fanden auch bald den Grund heraus. Die Entfernungsmarkierungen am Zielfernrohr waren falsch. Das haben wir dann in Ordnung gebracht.



Taufikia

Rätselhaft blieb uns aber nun dass er den Hut getroffen hat.

Heut nachmittag gingen wir dann jeder auf Vogeljagd, und als ich mit einem Singhabicht mit korallenroten Fängen zurückkam, traf auch Vater sehr froh wieder ein, denn er hatte gute Jagd auf Reiher und andere grosse Vögel gemacht.

Des Abends waren die Offiziere unsere Gäste an Bord. Unser Koch hatte ein glänzendes Essen bereitet. Der Arme tut mir oft leid, wenn er in der Bruthitze der winzigen Küche arbeiten muss.

12. Februar.

Wir waren die Nacht in Taufikia liegengeblieben, weil wir hofften, dass uns Fürst Auersperg mit seinem Dampfer Kerreri einholen würde, der uns liebenswürdigerweise einen Teil unserer Munition und gegebenenfalls auch Briefe nachbringen wollte. Als er aber heute früh noch nicht eingetroffen war, beschlossen wir, langsam weiterzufahren.

Wir kamen bald zur Mündung des breiten Sobat, dessen Wasser die Farbe des Blauen Niles hat. Hier müssen wir scharf rechts wenden, denn vom Lake No bis hierher fliesst der Weisse Nil rein west-östlich. Er ist jetzt ausserordentlich breit. Schilf- und Papyrusinseln

teilen den Strom in viele Arme. Schwärme der schmukken kurzhalsigen Nachtreiher fliegen beunruhigt aus dem Röhricht und fallen nach weitem Bogen wieder ein. Überall sitzen sie an den hohen Halmen angekrallt. Es scheint, dass im Inselschilf ihre Nester versteckt sind. Das stände im Widerspruch mit meinen Beobachtungen aus Volieren zoologischer Gärten, wo sie ihre Nester stets möglichst hoch auf Bäumen anlegen. Vielleicht geschah das nur aus Mangel an Schilfdickichten. Leider war es nicht möglich, für meine Vermutung den Beweis zu erbringen, da die sumpfigen Inselchen unbetretbar waren. Die merkwürdige Hartnäckigkeit, mit der die Nachtreiher immer wieder zu derselben Schilfinsel zurückkehrten, die sich doch in keiner Weise von vielen anderen benachbarten unterschied, macht es aber sehr wahrscheinlich, dass es sich wirklich um Nistkolonien handelte.

An freien Stellen am flachen Ufer erblicken wir zum ersten Male die wundervollen Riesenreiher, farbenprächtig auch jetzt, wo sie ihr Hochzeitskleid noch nicht angelegt hatten. Erstaunlich weit öffnen sich die breiten schieferblauen Schwingen, wenn der braunhalsige Vogel mit schweren Flügelschlägen abstreicht, dabei seinen eigenartigen tiefen und knarrenden Schrei ausstossend. Ein von meiner Kugel geflügelter setzte sich

Shilluk im Einbaum

aber Dr. Rainer keine Briefe vom Grand Hôtel für uns erhalten.

Das ist ein traurig Ding bei solcher sonst so herrlichen Reise, dass alle Nachricht fehlt von den Lieben, die man zu Hause zurückliess.

13. Februar.

Spät abends waren wir weitergefahren, gleichzeitig mit Auersperg, und heute früh fuhren unsere Dampfer noch dicht hintereinander. Wir haben gestern abend uns über unsere Reise dahin geeinigt, dass wir erst in den Bahr el Ghasal wollen und dann nach dem Süden, und der Fürst umgekehrt, so dass sich unsere Wege erst am Lake No trennen, dem Vereinigungspunkte des Bahr el Ghasal und des Bahr el Gebel. Da wir aber an einer Ecke des Flusses kurze Zeit halten wollten, winkten und riefen wir uns heut früh schon das letzte Weidmannsheil zu bis zu unserer späteren wahrscheinlichen Begegnung.

Dort lagen versteckt unter mächtigen Bäumen ein paar winzige Negerhütten neben hochgetürmten Termitenhügeln. Viele Hunderte von Marabus standen gruppenweise um die Siedlung. Auf allen Ästen der drei Riesenbäume hatten Geier aufgehakt. Kahl und schwarz war die niedergebrannte Steppe bis zum Hori-



Steppenbrand

zont. Saftgrünes üppiges Schilf begrenzte das Ufer. Von den Bewohnern der Hütten war nichts zu sehen. Doch in einem zweiten kleinen Dorfe, wenige Stunden aufwärts, herrschte reges Leben. Die einzige Beschäftigung der Schwarzen hier schien die Nilpferdjagd zu sein. Von irgendwelchem Feldbau fand sich keine Spur. Aber Haufen ungefüger, von der Sonne gebleichter Knochen lagen verstreut auf dem Ufersand, und aufgestapelt die runden Flusspferdzähne. Von hohen Gestellen hingen ringsumher zum Trocknen in Streifen geschnittene Häute. Ein erlegtes Nilpferd, schwimmend erhalten durch auf den Bauch gebundene Papyrusbündel, trieb den Strom hinab dem Dorfe zu.

Mehrere Leute in Papyrusflössen ruderten ihm entgegen, um es abzufangen und in den Hafen zu lotsen. Über offenen Feuern hingen Gefässe, in denen das vielbegehrte weisse Nilpferdfett ausgelassen wurde, mit dem Neger und Araber ihre Haut einsalben.

Dem Dorfe nahe war ein kleines Buschholz, in dessen feinästigen Kronen vielfältige bunte Vögel sassen. Schwarze Würger mit scharlachroter Brust, Bienenfresser, deren Kopf grünlich schillerndes Blauschwarz, deren Gefieder altrosa und türkisblau flimmert, andere leuchtend grün mit gelber Kehle und himmelblau überflogenen Wangen, metallische Glanzstare und

winzige funkelnde Honigsauger. Der ganze Busch war ein blitzendes Geschmeide aus dem Schatze einer Märchenprinzessin.

Weiter stromauf sahen wir eine Herde von Hippos. Denen näherten sich fünf Neger im Einbaum aus Palmenstamm, vorsichtig rudernd am Rande des Schilfes. Der erste stand aufrecht vorn im Kanoe, den Speer wurfbereit in der Rechten. Am Speere ist ein langer Strick mit einer Boje aus Papyrus, die dem Speere nachgeschleudert wird, wenn er traf. Der treibenden Boje folgen die schwarzen Jäger, bis sie sich durch Zerren an dem Stricke vom Verenden des Wildes überzeugt haben. Dann wird die Beute zur Oberfläche hochgezogen, mit Papyrus schwimmfähig gemacht und sie treibt stromab zum Jägerdorf.

Hier sah ich auch recht grosse Flösse aus Papyrus, dem riesigen Gras, das so vielseitige Verwendung durch die Eingeborenen findet.

Die Stengel, die am Grunde bis zur Stärke einer halben Rheinweinflasche verdickt sind, werden durchschnittlich drei bis vier Meter hoch und tragen an der Spitze ein grosses kugeliges Büschel sehr feiner und weicher haarartiger Blätter von eigentümlich stumpfem, ich möchte sagen farblosem Grün. Das Innere der dünnschaligen Stengel, ein weisses längsfaseriges Mark,



Nilpferde

in ganz dünne Längsstreifen geschnitten, gepresst und getrocknet und an den Seitenkanten zu Bogen zusammengeklebt, bildete der Alten so haltbares Briefpapier.

Neuerdings hat man versucht, die ungeheuerlich ausgedehnten Papyrusbestände industriell als Brennmaterial zu verwerten, indem man die Halme unter grossem Druck zusammenpresste. Diese Briketts sollen sehr grossen Heizwert haben, besitzen aber die unangenehme Eigenschaft, bei Berührung mit Wasser sich sehr stark und mit grosser Gewalt auszudehnen, so dass Schuppen und Schiffe in Gefahr kommen, gesprengt zu werden. Man hat den Betrieb deshalb eingestellt. Als uns das erzählt wurde, hatte mein Vater sofort die sehr einleuchtende Idee, das Material zu verkoken und dadurch einerseits die Ausdehnungsfähigkeit aufzuheben und den Heizwert nach Gewicht und Umfang zu vergrössern.

Während die Sonne hinter dem Horizont des Papyruswaldes versank, lief der Dampfer in die spiegelnde Fläche des Lake No ein, der die Wasser des Sumpfes, des Bahr el Ghasal und des oberen Niles sammelt. Als es dunkelte und die Purpurreiher und Nachtreiher über die Weite strichen, die Nachtschwalben im Geschwirr nächtlicher Insekten jagten, als Leviathane keilförmige

Wellen auf der dunklen Wasserfläche zogen und Behemoths Gebrüll rings aus dem brechenden Papyrus schütterte, da ward in der unendlichen lebenbergenden Einöde mir wunderlich zumut, und ich dachte an die Worte des fünften Schöpfungstages, da Gott sprach: „Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren, und Gevögel fliege unter der Feste des Himmels", und schuf grosse Walfische und allerlei Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser sich erregte.



Osman, Hudàr und Ahaya, unsere Schikari

BAHR EL GHASAL

14. Februar.

Den engen Windungen des schmalen Bahr el Ghasal, des Gazellenflusses, folgt unser Dampfer. Weit, weit zu beiden Seiten erstrecken sich sumpfige Wiesen hellgrünen niedrigen Wassergrases; nur kleine Papyrusdickungen und Tümpel offenen Wassers unterbrechen die Eintönigkeit. An solchen Stellen steht der gewaltige Balaeniceps rex, der Schuhschnabel, Shoebill, Abu marku. Alle Völker nennen den riesigen Reiher nach seinem merkwürdigen Schnabel, der die Form eines mächtigen Holzschuhes hat, mit einem scharf gekrümmten Haken an der Spitze, der allein so gross ist wie eines Fischadlers Schnabel. Ein kurzer Schopf formt den dicken Kopf komisch viereckig. Das grosse bernsteingrüne Auge gleicht dem des Krokodils vollständig in der Farbe. Das Gefieder ist schieferblau und mit einem Reif überzogen, wie blaue Trauben ihn haben. Stundenlang steht er unbeweglich am gleichen Fleck. Plötzlich fährt der Schnabel ins Wasser und taucht mit einem

grossen Fisch wieder auf, der in dem weiten Schlunde verschwindet. Die Spannweite der breiten Schwingen ist erstaunlich gross. Mit langsamen kräftigen Schlägen der gewölbten Flügel streicht er in geringer Höhe über den Sumpf. Auch ein sehr grosser Sattelstorch lebt hier, mit schwarz-weissem Gefieder, der Schnabel rot, in der Mitte schwarz, dann wieder rot. Die Wachshautplatte auf dem Schnabelansatz ist knallgelb, ebenso zwei Hautklunker an der Kehle. Ich sah ihn stets paarweise.

Am späten Vormittag kamen wir an eine Stelle, wo festes Land, Grassteppe, den Sumpf unterbrach, auf der wir durch das Glas mehrere Antilopen entdeckten. Es waren weissohrige Cob, Cobus leucotis, von den Arabern Til genannt. Wir landeten und gingen jeder für sich auf die Pirsch.

Weit vor mir stand eine mit sehr gutem Gehörn, aber das kurze, glänzende Haarkleid war nicht schwarzbraun, wie ich es gelesen hatte, sondern sehr hell gelbbraun, wie sonst nur bei ganz jungen Stücken. Neben dem bunten Bock stand unscheinbar bräunlich ein Tier. Der Bock hat strahlend weisse Zeichnung am Kopf, weisse Lauscher und weisse Kehle. Er steht in der Grösse zwischen Rot- und Damhirsch, ist aber schnittiger und feingliederiger. Den ging ich an, erst



Weissohriger Cob

schnellen Schrittes gradeaus, dann bis an den Bauch durch Sumpf, darauf gebückt durch hohes gelbes Gras, dann auf den Knien weiter, aber da kam ganz kurzes Gras, und nur langsam auf dem Bauche rutschend, konnte ich einen Termitenhügel erreichen, der mir Deckung zum Schiessen gab.

Der Bock stand sichernd spitz zu mir her, den herrlichen Kopf hoch aufgeworfen und unruhig mit dem Vorderlauf den Boden schlagend. Meine Kugel sass auf dem Stich, er zeichnete mit einer hohen Flucht; die zweite Kugel aufs Blatt streckte ihn im Feuer. Im Trabe ging es auf einen zweiten zu, der etwa tausend Meter weiter in der Steppe stand. Der war tiefschwarz. Um so leuchtender stand dagegen die weisse Zeichnung. Gleich wie bei dem ersten, konnte ich mich hinter einem hohen Termitenhügel anschleichen. Gleich dem ersten stand er spitz zu mir und zeigte die weisse Brust. Gleich dem ersten ward er mir zur Beute nach einer Kugel auf den Stich und einer aufs Blatt. Hudàr, mein Schikari, häutete ihn ab; ich ging zurück zum ersten und tat desgleichen mit meinem scharfen sudanesischen Messer, das ich, wie die Araber, am linken Oberarm trug. Beladen mit Häuten, Schädeln und Fleisch, ging es zum Schiff durch Steppe, Sumpf und Schilf. Als ich mich umschaute, fiel es gleich einem Bienenschwarm auf

die Kadaver: Marabu und Geier. Weit und breit war kein einziger vorher zu sehen, und jetzt tauchten immer neue, winzige, kreisende Punkte auf im Himmelsblau, wurden grösser und grösser und senkten sich nieder als Marabu und grosse Geier, Hunderte.

Die Luft ist heiss und trocken. Kaum zehn Minuten, nachdem man aus dem Wasser heraus war und auf trockener Steppe weiterging, waren Zeug und Stiefel schon wieder völlig trocken.

Während wir weiterfahren zwischen endlosem Sumpf, suche ich in Gedanken den Platz an der Wand meines Zimmers, das die beiden schmucken Köpfe zieren sollen.

Weit draussen rechterhand im Sumpf steht eine Gruppe mächtiger Antilopen. Cobus maria, Mrs. Grey-Wasserbock ist es mit Tier und Kalb. Seinetwegsn sind wir hineingefahren in den Bahr el Ghasal; nur hier in den ausgedehnten Sümpfen haust die tiefbraune Antilope mit der schneeweissen Schabracke auf der Schulter, und selbst hier ist sie selten.

Sofort sitze ich mit meinem Schikari in der Felucca, in unserem kleinen Kahn. Wohl dreihundert Meter arbeiten wir beiden uns im Boot durch das Schilf, dann ging's nicht weiter. Also hinein in den Morast! Wir waten bis an die Brust im Wasser auf dem Wurzelfilz



Helle Varietät des weissohrigen Cob

des Rohres mühselig wohl fünfzig Schritte weit. Um unsere Füsse knoten sich die Blütenstiele blassvioletter Wasserrosen gleich unzerreissbaren Stricken. Wir stekken fest, und unter unseren Füssen senkt sich gurgelnd der Boden wie ein schwimmender Teppich. Das Wasser steigt bis zur Kehle. Mit genauer Not kommen wir frei und können zurück zum Boot. Müssen umkehren, und draussen winkt höhnisch des seltenen Bockes weisser Nacken! Müssen zurück und noch froh sein, dass der hundsgemeine Morast, sanft, falsch und nachgiebig, uns nicht in die trübe Tiefe zog! Die Wut bin ich noch jetzt nicht los.

Trotzdem uns am späten Nachmittag eine kleine Entschädigung wurde. Am Ufer hinter einem sumpfigen Schilfstreif war eine Insel festen buschbestandenen Landes. Da stand braun und zottig ein Wasserbock, Cobus defassa, arabisch Katambur. Er ist etwa so gross wie ein Wapiti, zimtbraun das Haar, am Halse zu einer prächtigen Hirschmähne verlängert. Der buschige Wedel schlug aufgeregt über dem gelblichweissen Spiegel. Ein weisser Strich zieht sich von den leuchtend braunen Lichtern abwärts. Gelblichweisse Haarbüschel ragen aus der Muschel der Lauscher, der schwarze Windfang ist weiss gesäumt. Die weit ausladenden Stangen sind im oberen Drittel leicht nach vorn ge-

krümmt, zu scharfen Spiessen ausgezogen. Der Bock stand etwa dreihundert Schritte vor uns. Er fiel auf des Vaters Schuss, wie vom Blitz gefällt.

Etwas weiter stromauf stand breit ein zweiter, den schoss ich mit zwei Kugeln. Nach der ersten warf er sich herum und ging flüchtig ab; die zweite aufs andere Blatt, brachte ihn zu Fall. Er hatte etwa sechs Stück Kahlwild bei sich. Als er fiel, gingen sie mit wundervollen langen Fluchten ab und waren im Augenblick hinter den Büschen verschwunden.

Bei dem ewigen durchs-Wasser-gehen und dann wieder über glühheissen Staub habe ich mir die Füsse arg wund gelaufen und muss nun mit sudanesischen Sandalen unter den blossen Füssen pürschen. An Bord behandele ich mich dann mit essigsaurer Tonerde. Ich hab' meine Apotheke, die mir unser Münchner Doktor zusammengestellt hat, schon manchesmal gebraucht. Ich hatte unter unseren Leuten Fälle von Malaria, Dissenterie und dem Gegenteil. Meines Vaters Schikari, Ahaya, war mit entsetzlicher Brandwunde zu uns an Bord gekommen, die er die ersten Tage verheimlicht hatte. Sie erstreckte sich über den ganzen Oberschenkel und war in Eiterung übergegangen. Trotzdem war der tapfere Bursche, bis ich die Verletzung entdeckte, stundenlang marschiert und durch das Moorwasser ge-



Wasserbock

watet. Jetzt ist seine Wunde auf Besserung. Bei unserer Begegnung mit Fürst Auersperg hat ihn auch Dr. Rainer behandelt.

Für die Eingeborenen ist jeder Weisse ein Medizinmann, und alle Augenblicke kommt einer und verlangt Dauah, das ist Arznei. Vernachlässigte Schnittwunden sind das häufigste. Vorzüglich war es von Dr. Groth, mir übermangansaures Kali einzupacken. Damit habe ich mir eines meiner dünnen rohseidenen Hemden scheusslich braunfleckig gefärbt, als Schilf- und Steppen-Mimikry.

Das Hemd offen, die Ärmel hochgekrempt, die Kakihose mit ledernem Gurt gehalten, an dem Browning und Hirschfänger hängen, auf dem Kopf den Tropenhelm oder einen breitrandigen, weichen Filz, das Glas vor der Brust und das sudanesische Messer am linken Oberarm, so sehe ich aus, nicht gerade stadtfein, aber dreckig und Brust und Arme tiefbraun gebrannt. Sehr heiss kann's schon sein hier. Aber jetzt in der Nacht ist's angenehm kühl.

Ich sitze oben auf Deck im Moskitohaus aus feinem Drahtgeflecht und schreibe. Der Dampfer liegt im schmalen Flussbett vor Anker und ein erfrischender Wind kühlt meinen nackten Körper. Am fernen Horizont brennt glutrot die Steppe. Sterne und Glühwürm-

chen blinkern um die Wette, und rund um mich schallt der Hippos schnarchendes Grunzen. Ich aber denke an München, an meine Frau und meine lieben Buben. Dass ich Euch froh wieder fände!

15. Februar.

Früh weckt mich die Sonne aus meinem Feldbett auf dem Sandeldeck. Gelbes Steppengras dehnt sich zur Rechten; lange tiefblaue Schatten werfen die hellbraunen Termitenhügel im Morgenlicht. Ein hellvioletter leichter Spitzensaum dorniger Büsche begrenzt den Horizont. Und auf der Steppe äsen in losen Verbänden Hunderte weissohriger Cobs.

Bei einem knorrigen Baum am Ufer, vor dessen Wurzeln plumpe Flusspferdknochen bleichen, gehen wir an Land. Nach einer Stunde schnellen Marsches komme ich im lockeren Busch an ein Rudel heran. Ich habe erst vorbeigeschossen auf den besten Bock, bekomme ihn aber mit einer zweiten Kugel. Dann gehe ich dem flüchtigen Rudel nach und schiesse einen zweiten mit prächtiger Lyra. Nun habe ich vier, so viel, wie der Jagdschein mir gewährt. Während Hudàr die Beute abhäutet, gehe ich allein weiter ins Land. Vor mir sind zwei Rudel, bei jedem wohl zehn gute Böcke. Ich mache es mir auf einem Termitenhügel bequem, aus dessen



Wasserbock, flüchtig

Gipfel Zweige ragen, die mich decken, und schaue den herrlichen Tieren zu.

Es ist Brunftzeit. Ein paar Böcke springen auf die Spitzen von Termitenhügeln und stampfen mit den stahlfeinen Vorderläufen. Ihre schwarz-weissen Wedel sind in steter Bewegung. Dort gehen zwei Böcke stolz aufgerichtet mit langsamen, abgemessenen, steifen Schritten aufeinander zu, bleiben im Abstand von dreissig Schritten lange sich gegenüber stehen, unbeweglich, wie aus Bronze gegossen, und messen sich mit den Blicken. Dann höre ich aufgeregtes, ärgerliches Schnauben. Der eine macht einen blitzschnellen kreisenden Lufthieb mit dem Kopf, als wollte er noch einmal seine Fechtkunst proben. Der andere schnellt sich urplötzlich kerzengerade in die Luft, mit allen vier Läufen gleichzeitig abspringend, und nun sausen sie, die Waffen gesenkt, aufeinander los wie bunte Raketen.

Mit kurzem Krach schlagen die kräftigen Lyren zusammen. Die Läufe weit nach hinten gegen den harten Boden gestemmt, liegen die Kämpfer gegeneinander. Einer lässt sich auf die Knie nieder, um zum Stosse von unten die Waffen frei zu bekommen. Der andere folgt sofort. Sie richten sich langsam wieder auf, drehen sich drängend im Kreise, alle Muskeln gespannt. Plötzlich versucht der eine einen Hieb zur Flanke des Gegners,

der blitzschnell abgewehrt wird, und nun stehen sie sich wieder einen Steinwurf voneinander gegenüber. Der eine spielt den Selbstsichern, senkt den Kopf wie zum Äsen, wirft ihn aber schnell wieder auf. Dann rupft dieser, dann jener aufgeregt ein Büschel gelbes Gras, und darauf ziehen sie langsam jeder zu seinem Rudel und tun, als sei nichts geschehen. Weiter hinten beginnen zwei andere dasselbe Spiel. Und jetzt saust ein Bock hinter einem flüchtenden Tiere her. Im Nu sind beide hinter silbrigen Dornen verschwunden.

Nun sind wir wieder an Bord. Mein Vater kam mit drei Gehörnen wieder. Die Cephallonia fährt weiter stromauf. Überall auf dem Sandel hängt zum Trocknen in Streifen geschnittenes Antilopenfleisch. Milane kreisen um das Schiff, und ein besonders kühner Weih stiehlt sich ein Stück in jähem Flug.

16. Februar.

Der Fluss wird immer schmaler; nur mit Mühe lenkt der Reis, der braune Steuermann, durch die scharfen Windungen der schnellen Strömung. Breiter aber, bis zum Horizont, dehnt sich der Sumpf. Und weit hinten, tief im Schilf, steht ein Mrs.-Grey-Bock; sein weisser Nacken leuchtet hell aus dem Grün. Diesmal muss es gehen! Nur eine kurze Strecke konnten Ahaya und ich



Unser Kapitän

den Nachen durch das Gewirr der Wasserpflanzen drücken. Dann ging es hinein ins Wasser, barfuss diesmal. Das Wasser reichte uns bis zur Brust, aber wir fanden festen Boden unter den Füssen. So kamen wir ganz gut vorwärts dreiviertel Stunden lang. Dann gönnte uns ein höherer Schilfpolk unter der Oberfläche einen Ausblick über das Grasmeer. Kein Bock war zu sehen! Doch da, weit vor uns, lugten zwei schwarze Spitzen. Wir wateten näher, immer langsamer, damit das Wasser nicht platsche, immer vorsichtiger geduckt, den Kopf dicht über des Sumpfes Oberfläche. Lange dauerte es, bis wir ihn wieder zu Gesicht bekommen. Endlich sah ich die Spitzen der Stangen. Aber an Schiessen war nicht zu denken. Wir gingen noch näher. Jetzt sah ich die weitgeschwungene Lyra und die Lauscher mir zugekehrt über den Halmspitzen. Da riss ich dem Schikari die Büchse aus der Hand. Drei Handbreit gerade darunter hielt ich ins Grün, wo der Hals sein musste.

Nach dem Schuss ist das Gehörn verschwunden. Wir waten springend hin, dass das Wasser hoch aufspritzt. Da liegt er vor uns, verendet im Wasser schwimmend. Fünfundachtzig Zentimeter lang sind die Stangen. Der zweitbeste seiner Art, der je erlegt ist. Geschrien habe ich vor Freude, und Ahaya mit mir. Ich zeigte auf meine

Kehle, Ahaya wandte den Bock und fand auf der Kehle den Einschuss. Dann nahmen wir die Beute an den Hörnern und schleppten sie hinter uns her den ganzen Weg zum Schiff unter dem Gesange und Lachen Ahayas. Wie schnell wir vorwärts kamen, dass das Wasser spritzte! Und fiel einer hin auf dem unebenen Grund und schluckte tüchtig Wasser, was kümmerte uns das!

Vormittags sahen wir wieder einen Bock einsam im Schilf. Am Ufer war eine lange Zunge festen Landes mit Büschen und Termitenhügeln, an denen üppige blaue Winden rankten. Und weit draussen, neben einer Papyrusdickung, stand der König des Sumpfes. Jetzt hielt es meinen Vater nicht mehr. Ich stieg auf das Dach des Steuerhäuschens und beobachtete durchs Glas den regungslosen Bock und die ihm immer näherkommenden Jäger im Schilf. Tolles Jagdfieber hatte ich dabei. Plötzlich verschwand der Bock, und der Wind trug mir schwach den Schall des Schusses zu. Ich rief: „Er liegt, er liegt!" war glücklich über unser Weidmannsheil: an einem Morgen jeder seinen Mrs. Grey — da sah ich den Bock mit krummem Rücken und schwerfälligen Fluchten an der anderen Seite der Papyrusdickung davongehen. Weidwund! Nach langer Nachsuche, nach vier Stunden, kam mein Vater erschöpft an Bord. Es war mir weh um ihn, wie er vorbei musste an meiner kapi-



Mrs.-Grey-Wasserbock

talen Beute. Nach all der Mühe und für sein Alter ungeheueren Anstrengung mit leeren Händen zurück!

Der Dampfer fuhr weiter; wir assen still zu Mittag. Aber nach dreiviertel Stunden liessen wir wenden. Rossinek, unser Dragoman, sollte mit dem Schikari nochmals die Schweissfährte nachgehen; jetzt musste doch der Bock verendet im Wundbett liegen, oder doch so krank, dass Rossinek ihm den Fangschuss geben konnte. Mein Vater hatte sich übermüde aufs Bett gelegt. So ging ich schliesslich mit Ahaya die schmale Landzunge hinauf, um nach ein paar Wasserböcken auszuschauen, die ich vorhin bei der Rückfahrt von Bord gesehen hatte. Wir fanden sie bald wieder. Es waren drei Tiere mit einem guten Bock. Bis auf hundertundsechzig Gänge kam ich heran, bis zu einem hohen spitzen Termitenbau, an dem ich hochkletterte und über dessen Spitze ich schiessen konnte. Der Bock stand frei vor mir, gerade auf mich zu. Unruhig sichernd hob er den Kopf bald hoch, bald senkte er ihn tief zu Boden. Wie er den Kopf wieder senkte und zwischen den Spiessen der buschige Hals frei ward, drückte ich ab. Einen Augenblick schlugen die Läufe in der Luft. Fürchtend, der Bock sei nur gekrellt, rannten wir zum Abschuss so schnell wir konnten, aber da lag er schon verendet.

Ich winkte Ahaya und zeigte auf meinen Halswirbel. Der Schikari sah bei dem Wild nach und fand den Einschuss genau auf der angegebenen Stelle. Er sah ganz scheu zu mir auf mit seinen sonst immer lustigen Augen, als gehe hier etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Als wir am Abend zurückkamen, trafen auch Rossinek und Hudàr wieder ein. Die Nachsuche war vergeblich. Jammerschade für beide, für Vater und für das seltene Wild!

Wir fahren weiter in die Nacht hinein; zuweilen gibt es einen Ruck: der Dampfer steckt fest im Schilf. Dann geht es zurück und wieder vor in das schmale Fahrwasser. Unser Holzvorrat geht auf die Neige, und wir müssen sehen, noch heute nacht zu der Holzstation zu kommen, der einzigen auf weite Strecken.

17. Februar.

Wir sind auch wirklich trotz häufigen Festfahrens über Nacht noch angekommen, und früh am Morgen ist jeder mit seinem Schikari auf die Jagd gegangen. Vater ging am Ufer stromabwärts, ich mehrere Stunden geradeaus ins Innere, in den dornigen Wald. Wir hatten uns jeder einen Halbblutaraber mitgenommen, der mit dem Stande des Wildes vertraut war. Der meine hat mir viel Spass gemacht, denn, obgleich pechschwarz

und von ausgesprochenem Negertypus, war er doch meinem ältesten Bruder, natürlich ins Negerhafte übersetzt, ganz verblüffend ähnlich, — so ähnlich, dass ich ihn mit viel Vergnügen immer mit Ernst anredete. Wie er vor mir herging mit korrekten und zierlichen Schritten, seiner Würde bewusst, die Lanze geschultert, wie er sorgsam und geschäftig vor seinem leichten Embonpoint das Messer am Speerblatt schliff, wie er pfiffigen Mundes die Decken des Wildes mit zäher Baumrinde zu einem patenten Paket zusammenbastelte, ganz Ernst.

Und „Ernst" hat seine Sache gut gemacht. Wir kamen erst an einen einzelnen Katambur. Aber man wird wählerisch; er war mir zu gering und ich liess ihn laufen; in federndem Stechtrab verschwand er hinter den Dornen.

Nicht lange danach fanden wir ein Rudel von etwa vierzig Stück. Das Gelände war frei und bot wenig Deckung. Bis auf dreihundert Schritt, so weit schätzte ich die Entfernung, konnte ich an die Wasserböcke herankommen. Nachher stellte es sich heraus, dass es vierhundert waren. Es ist so schwer, in der klaren Luft Entfernungen richtig zu schätzen. Da lag ich auf einem Termitenhügel und besah mir das Rudel, Stück für Stück. Einen Augenblick schien mir's, als ob ein leuchtend brauner Antilopenrücken, viel höher als die ande-

ren, hinter den Wasserböcken sichtbar sei, aber dann glaubte ich doch, mich getäuscht zu haben. So suchte ich mir den besten Bock heraus und zielte sorgfältig. Nach dem Schuss machte der Wasserbock im Sprunge kurz kehrt und blieb nach wenigen Fluchten stehen, während die übrigen unschlüssig durcheinander liefen. Noch dreimal schoss ich, stets dasselbe Bild, da erst stoben sie ab, zuerst in wilder Flucht und dann in langem Trab. Ich rannte mit Hudàr in tollem Lauf hinterher. Nach etwa zwei Kilometern gelang mir ein fünfter Schuss, der den Bock auf die Decke brachte.

In diesem Augenblick glänzte es inmitten des Rudels wieder leuchtend braun auf. Es war ein Tiang, Damaliscus corrigum tiang, mit abschüssigem Rücken, der Widerrist hoch über die Wasserböcke ragend, der lange schmale Kopf gekrönt mit starken knotigen zurückgekrümmten Hörnern. Ich schoss sofort. Er zeichnete, stark, blieb aber in seinem wunderlich stöckerigen, doch weit ausgreifenden Galopp. Wieder ging es hinterher in wilder Hatz. Nach abermals zwei Kilometern brachte ein zweiter Schuss ihn zu Fall. Ich ging vorsichtig nach. Nach vielleicht zweihundert Gängen in mannshohem Grase stand er plötzlich vor meinen Füssen mit drohendem Grunzen auf, die Waffen zum Stosse gesenkt. Im Augenblick krachte mein Schuss, er brach mit schlagen-



Tiang

den Läufen zusammen; gleichzeitig fuhr ihm des Schikaris breitklingige Lanze tief in die Brust.

Kurze Zeit besah ich voller Jägerstolz das wundervolle Tier mit dem kurzen seidigen Fell vom herrlichsten Kastanienbraun, mit dem schwarzgezeichneten Kopf, der lang und trocken ist, wie aus Holz geschnitzt, und den die massigen, wuchtig geringelten, pechschwarzen Hörner überragen. Dann warf mich die Erschöpfung auf den harten höckrigen Boden.

Ich mochte lange gelegen haben, denn als ich erwachte, hatte Hudàr, der auch erst geschlafen hatte, den Tetel, das ist des Tieres arabischer Name, schon fertig abgehäutet und den Kopf gelöst. Wir gingen zurück zu dem Wasserbock, bei dem sich mittlerweile auch „Ernst" eingefunden hatte. Aber recht langsam kamen wir hin; es war keine Kleinigkeit, diese Hetzjagd unter der tropischen Sonne. Springen und Stolpern durch das hohe Gras über steinharten Boden, der zerrissen ist von der Hitze und von der Regenzeit her tief zerstampft von Flusspferden und Elefanten.

Den Wasserbock fanden wir verendet. Bezeichnend für die Zählebigkeit des Wildes ist es, dass wir zwei Schüsse auf dem Blatt, einen auf dem Stich und einen Laufschuss feststellten. Ich schoss 9,3 mm Halbmantel mit 3½ g Blättchenpulver. Dabei war dem Katambur,

bis er endlich stürzte, nicht anzumerken, dass er krank war. Schnell wurde auch er gehäutet, und „Ernst" belud sich mit Köpfen, Decken und Fleisch. Die Wasserflaschen wurden geleert und der Heimweg angetreten. Jetzt kamen wir schon wieder ganz frisch und munter vorwärts. Jedenfalls schneller, als „Ernst" lieb war, nach seiner vorgeschobenen Unterlippe zu urteilen. Als ich mir ein paarmal spitze Dornen durch die Sandalen in die Fusssohle trat, glänzte dafür die Schadenfreude über sein ganzes Gesicht. Der arme Kerl hatte auch unangenehm schwer zu schleppen.

Kurze Zeit nach uns kam mein Vater ganz blutüberronnen zurück. Er hatte zuerst einen guten Wasserbock geschossen. Als er dann auf einen zweiten schoss, gingen infolge irgendeines unglücklichen Zufalls beide Läufe seiner Doppelbüchse gleichzeitig los. Der unerwartet starke Rückstoss trieb ihm den scharfen Rand seines Zielfernrohres so fest in den Nasenrücken, dass das Nasenbein freilag. Ich habe ihn eben kunstgerecht verbunden, und er hat sein Zielfernrohr abmontiert und weggeschlossen.

Inzwischen hatte sich die Nachricht von der Ankunft weisser Jäger durch Trommelsignal mit gewohnter Schnelligkeit weithin verbreitet. Eine Menge Nuer, Männer und Mädchen, kamen zur Station und schauten



Tanzende Nuer

uns zu, erst vorsichtig hinter Holzstössen versteckt, dann dreister ans Ufer tretend.

Sie sind ein lustiges Völkchen, die langbeinigen Nuer. Die meisten Männer sind zu schlank, um nach unseren Begriffen schön zu sein, bei einer Körpergrösse, die häufig 1,90 m überschritt. Ich sah überhaupt keinen ausgewachsenen Mann, der mich nicht fast um Haupteslänge überragte. Und ich bin immerhin 1,74 m hoch.

Die völlig nackten Leute lassen ihr langes strähniges fuchsrot gebleichtes Haar entweder wildbuschig flattern wie eine Löwenmähne, oder sie fassen es mit einer Muschelkette am Hinterkopf zusammen, den alten Germanen ähnlich, oder es wird mit Nilschlamm kunstvoll und solide verklebt zu einem weissgrauen Rautenhelm oder einer phrygischen Mütze. Mannigfaltig ist ihr Schmuck. Häufig waren breite flache Holzscheiben als Armringe am rechten Oberarm. Ich kaufte eine von zweiundzwanzig Zentimeter Durchmesser. In den meisten Fällen war es den Leuten nicht möglich, die Ringe abzuziehen, die sie als halbwüchsige Buben anlegen und die später den Arm stark einschnüren, so dass der Biceps derart verändert wird, dass er sich in zwei Teilen, also oberhalb und unterhalb der Scheibe, zusammenzieht. Manche zwängen den Unterarm fast der ganzen Länge

nach in dicht aneinanderschliessende Messingringe, wodurch die gesamte Muskeltätigkeit auf den kurzen Teil oberhalb des Schmuckes beschränkt und wohl auch dorthin verlegt wird. Eine stramm anliegende Schnur aus schwarz-weissen Perlen um Taille und um Hals ist allen gemeinsam. Nur einmal fand ich statt dessen einen ganz schmalen Streifen Antilopenhaut verwandt, an der das Haar gelassen war. Von der Halskette hängt häufig eine gleiche Perlenschnur freipendelnd den Rücken hinab. Als Ohrschmuck sah ich hier und da ganz roh bearbeitete Holzstückchen, zuweilen auch kurze Stachelschweinstacheln. Leichte Wurfspeere, manchmal mit Widerhaken an der schmalen Spitze, und kleine handliche Keulen sind ihre Waffen, die sie nicht aus der Hand legen.

Ebenso nackt sind die Mädchen. Auch sie tragen die Perlenschnur um Taille und Hals. Dicke Metallringe klingeln lustig an den Fussknöcheln; kleine Messingringe schmücken die Ohren. Manche tragen in der Oberlippe eine wohl dreissig Zentimeter lange Elefantenschwanzborste, die schräg aufwärts in weitem Bogen nach vorn ragt, wie ein Fühlhorn, mit einer kleinen blauen Perle an der nickenden Spitze. Einige sind tätowiert mit zwei Reihen erhabener Punkte, die vom Nabel ausgehen und sich im Bogen um die kleinen festen



Zwei Krieger der Nuer, fast zwei Meter gross

Brüste ziehen. Nur wenige junge Frauen tragen einen Schurz von hellgelben, aus Gras geflochtenen Schnüren, die, vorne ganz kurz und hinten länger, bei jedem Schritt vergnüglich auf und nieder schwippen. Zwei oder drei tragen rückwärts über den Lenden einen lang herabhängenden dreieckigen weissgesäumten Schurz aus weichgegerbtem, hellbraunem Antilopenleder. Schwangere und auch ältere Frauen bedecken mit einem gleichen Schurz Brust und Bauch. Also endlich ein Volk mit dem angenehmen Prinzip, dass Jugend und Schönheit unbekleidet gehe, aber verhüllt werde, was diese Bezeichnung nicht mehr verdient.

Die jungen Mädchen waren fast alle wundervoll gewachsen. Schlank und biegsam, mit auffällig langen Beinen, sind sie von einer Anmut der Bewegungen, der man nicht müde wird zuzuschauen, mögen sie nun stehen oder laufen oder gehen mit weit ausgreifendem Schritt, dessen Schwungkraft aus dem Kreuz geholt wird, und dessen Stoss das Becken weich auffängt. Jede Bewegung fliesst in wundervoll harmonischem Muskelspiel durch den ganzen Körper. Ich habe solche prachtvolle Beherrschung des Körpers nie zuvor gesehen.

Eine Gruppe junger Mädchen war zum Entzücken anzusehen. Sie standen vertraulich aneinandergeschmiegt, die Hände wechselseitig auf die Schultern

gelegt. Plötzlich fingen sie an, ausgelassen zu spielen und sich zu jagen, dabei über die meterhohen Holzstösse setzend, dass es eine wahre Wonne war. Schliesslich gab es einen allgemeinen Tanz. Die Mädchen standen in dichtem Haufen, die Hände hinter den weit zurückgebogenen Kopf gelegt mit wiegenden und zuckenden Hüften. Die Männer tanzten im Kreise herum, schlugen die Speere zusammen und schnellten sich kerzengerade hoch in die Luft. Ihre Bewegungen schienen tanzenden Kranichen abgelauscht zu sein.

Plötzlich ging die Dampfpfeife, — wie der Wirbelwind war die ganze Gesellschaft zerstoben. Das Dorf war unseren Blicken längst entschwunden, als wir noch immer über die schnelle Flucht lachten.

Inzwischen änderte sich die Landschaft. An beiden Seiten trat der Wald immer weiter zurück, und nicht lange währte es, so fuhren wir zwischen uferlosem Schilfsumpf auf breitem, flachem, trägefliessendem Strome. Nur einmal unterbrach eine kleine Waldinsel am Ufer die einförmige Weite. Von ihrem Horst grüssten ein paar Seeadler das Schiff mit gellem Schrei.

Dann war nur Himmel und sumpfiges Gras um uns. „Moja catir, kulle kulle moja.“ „Viel Wasser, alles, alles Wasser“, wie oft schon am Bahr el Ghasal haben wir das von den Schikaris gehört; aber „Fil cabir!“



Nuermädchen

„Grosse Elefanten!", das hörten wir jetzt zum ersten Male. Wir liefen mit den Gläsern auf das obere Deck: Da standen weit hinten im Grün acht schwarze Kolosse, ästen sich und wateten langsam weiter im Sumpf. Es war schon spät am Nachmittag; immerhin wollte ich es wenigstens doch versuchen. Im letzten Augenblick sprang auch mein Vater noch in den Kahn, und über den Rand des überfüllten Bootes schlug das Wasser herein. Mit genauer Not kamen wir noch längsseit des Dampfers, und ich konnte durch schnelles Aussteigen das Boot erleichtern. Doch war viel kostbare Zeit verloren und wir mussten die Jagd für heute nun beide aufgeben. Doch wollen wir die Nacht liegen bleiben und sehen, ob morgen das Glück mit uns ist.

Im Westen sinkt der Sonnenball, feuchter Dunst steigt aus dem Sumpf, und in dem Dunst schwirren Myriaden winziger Wasserkäfer, Eintagsfliegen, Zikaden und Moskitos. Es ist unsagbar schwül. Kein Gedanke an Schlafen.

18. Februar.

Die Nacht war fürchterlich. Als es hell wurde, standen die Elefanten noch fast am gleichen Fleck. Ich untersuchte alle Möglichkeiten, heranzukommen. Aber das Wasser blieb zu tief, um waten zu können, das

Sumpfgras zu dicht zum Rudern. Bei anderen Gelegenheiten hatte ich es dann wohl so gemacht, dass ich das Gewehr im Boot liegen liess und selbst mit dem Schikari ins Wasser sprang. Wir konnten dann, hinter dem nun ganz leichten Boot uns haltend, dieses durch sogar sehr dichtes Schilf drücken, indem wir uns an den halb schwimmenden Polken mit den Füssen abstiessen. Auf diese Weise hätte ich auch hier einen Streifen flacheren Sumpfes erreichen können, der sich an der Art der Vegetation erkennen liess und der bis dicht zu den Elefanten führte. Natürlich war das nur für mich mit höchstens einem Araber möglich, für meinen Vater aber gänzlich ausgeschlossen. So sagte ich, als er heute früh an Deck erschien, nichts von meiner kurzen Erkundungsfahrt. Wir besahen uns noch eine Zeitlang durch das Glas die „saueren Trauben" und entschlossen uns zur Rückfahrt stromabwärts. Ohne den etwas kritischen und zeitraubenden Zwischenfall gestern nachmittag wären wir wohl da schon zur gleichen Überlegung gekommen und hätten die Nacht in der Fieberhöhle gespart.

Schnell fuhr der Dampfer mit der Strömung, und bald waren wir wieder an jenem kleinen Adlerwald. Am Ufer zeigten sich frische Elefantenfährten, breite Wechsel im hohen Schilf und frisch gebrochene Bäume. Wir



Auf der Elefantenfährte. Niedergebrochene Bäume zeigen die Kraft der Elefanten

gingen mit dem Boot an Land, wo wir getrennt zwei verschiedenen Fährten folgten. Aber die Elefanten waren in der Nacht weitergezogen durch tiefen Sumpf. Schon wollte ich zurück zum Dampfer, als ich durch das hohe Gras die Spiesse eines ganz kapitalen Wasserbockes schimmern sah. In weitem Bogen pirschten wir heran. Dabei hatten wir ihn in dem dichten Gras und Unterholz aus den Augen verloren und entdeckten ihn erst fünfzig Gänge vor uns im dürren Schilf wieder. Er stand breit und sicherte noch immer nach der Stelle, wo wir ihn zuerst gesehen hatten.

Er brach auf meinen Blattschuss zusammen, aber im nächsten Augenblick krachte vor mir das gelbe Rohr und auf Armeslänge an mir vorbei raste der Katambur gerade auf meinen Schikari los, der auf der anderen Seite eines Busches stand. Während ich mit der Büchse auffuhr, verschwand der Bock hinter dem Busche und meine Kugel konnte nur noch seine Keule erreichen. Immerhin war der Zweck erreicht, mein Schuss brachte ihn zum Stehen, und um den Busch herumspringend, gab ich ihm aus nächster Nähe den Fangschuss. Er ist einer der stärksten Wasserböcke, die je erlegt worden sind. Ich lasse es dahingestellt, ob der Wasserbock wirklich hat annehmen wollen oder zufällig gerade auf uns los flüchtig wurde. Doch bin

ich überzeugt, dass er auch im zweiten Falle, also unvermutet zwischen die Jäger geratend, Gebrauch von seinen gefährlichen Waffen gemacht hätte. Die unglaubliche Geschwindigkeit, mit der sich solche Szene abspielt, ist mit Worten nicht wiederzugeben; zum Besinnen und Überlegen ist keine Zeit, und darum ist eine sichere Beobachtung der kausalen Zusammenhänge wohl nie bei derartigen Vorkommnissen möglich.

Nachmittags kamen wir zu der Holzstation zurück, und ich machte eine ganze Reihe Aufnahmen von den Nuern. Mein Vater schenkte einem der Mädchen einen kleinen Taschenspiegel. Da war es reizend anzusehen, wie er ihr den Gebrauch zeigte und sie glückstrahlend zum erstenmal ihr eigenes Angesicht sah. Die Nuer boten mehrere Schädel der grossen Sitatungaantilopen mit sehr guten korkzieherartig gewundenen Gehörnen zum Kaufe an. Es war nicht aus ihnen herauszubringen, wo sie sie erbeuten, und sie wollten uns auch keine Führerdienste leisten.

Der Sitatunga ist, wie der Mrs.-Grey-Wasserbock, eine Sumpfantilope. Beide schwimmen vorzüglich und tauchen sogar. Vor dem Jäger verstecken sie sich oft so, dass nur der Windfang über die Oberfläche des Wassers ragt. Sie haben merkwürdig veränderte, dem Wasserleben angepasste Läufe. Die des Cobus maria

kann ich aus eigener Anschauung beschreiben. Die Schalen sind stark verlängert und weit gespreizt, die Fesseln sehr breit und an der Unterseite unbehaart. Dafür zieht sich von den Schalen bis zu den Afterklauen eine feste schwarze Sohle. Die Antilope tritt sehr tief durch, so dass sie beinah plattfüssig mit der ganzen Länge der Fessel auftritt. Die Vergrösserung des Trittes hat ein nur geringes Einsinken auf dem sumpfigen Boden zur Folge.

Gegen Abend war die Holzeinnahme beendet und wir fuhren weiter talwärts; doch bald wurde die Nacht so finster, dass wir im engen Flussbett ankern mussten.

16. Februar.

Ich lag noch schön im Morgenwind auf meinem Feldbett, als Vater auf die Jagd an Land ging. Die vier Wasserböcke, weissohrigen Cobs und die eine Mrs. Grey, die der Jagdschein erlaubt, hatte ich geschossen, und obendrein war ich herzlich müde, da ich mit Plattenentwickeln, Tagebuchschreiben und Ordnen der Vogelsammlung bis tief in die Nacht hinein beschäftigt gewesen war. So blieb ich an Bord. Ich habe noch lange wundervoll geschlafen, und eben, nachdem ich ein erfrischendes Bad genommen und mich an den Frühstückstisch gesetzt habe, kommt mein Vater von der

Pirsch zurück. Er ist sehr traurig, dass ihm ein krank geschossener Wasserbock verlorengegangen ist.

Wenn mir das bislang nicht zugestossen ist, so ist das weniger die Folge besseren Schiessens, als vielmehr schnelleren Schiessens und schnellerer Beine.

Während mein Vater sich mit einem guten Schusse begnügt, der bei uns jeden Hirsch zur Strecke bringen würde, und nach deutschem Weidmannsbrauch nach einiger Zeit vorsichtig der Wundfährte folgt, schiesse ich so oft und so schnell hintereinander, wie ich kann, renne sofort im schnellsten Tempo hinterher und schiesse so lange, bis das Wild liegt. Afrikanisches Wild ist weit zählebiger als deutsches und geht oft mit sehr guten Schüssen unglaublich weit, wird auch aus dem Wundbett leicht wieder hoch und ist dann fast immer verloren. Man kann auch dem Wild nicht wie bei uns lange Zeit lassen zum Krankwerden, denn nach wenig Stunden hat das Wasser des Sumpfes, haben Sonne, Staub und Wind auch für die Augen der Schikari jede Spur verlöscht. Und die Schikari gehen auf der Fährte wie der beste Schweisshund.

Wir hatten gerade zu Mittag gegessen, als alles durcheinanderlief und schrie: „Fil, fil!" Wieder Elefanten! Vier Stück waren es, zwar weit drinnen im Land, aber auf festem Boden.



Waffen und Schmuck aus dem Sudan

Schnell waren die Vollmantelgeschosse in den Büchsen, Ersatzpatronen eingesteckt und los ging es. Ein paar Nuer begleiteten uns. Mit dem festen Boden hatten wir uns mächtig getäuscht. Nach kaum einer Viertelstunde sassen wir schon wieder drin im Dreck. Bald wurden die Brownings um den Hals gehängt, weil der Gürtel im Wasser war. Nicht lange, so streikten die Nuer. Sie hatten recht, denn nun ging ein Marsch los, wie wir ihn uns nicht träumen liessen. Auf schwanken filzigen Schilfwurzeln bis zur Brust im Morast ging es, zwei Stunden lang. Alle Augenblicke brach einer durch den Wurzelfilz; darunter war grundloser Schlamm. Dann mussten die andern schnell hinzuspringen und ihn hochreissen. Über dem Wasser war das Schilf abgebrannt; der feine Kohlenstaub benahm uns den Atem. Stehenbleiben und Ausruhen war unmöglich, weil der Boden unter den Füssen nachgab. Schon winkten uns Büsche, ein sicheres Zeichen, dass trockenes Land kam, da konnte mein Vater nicht weiter, er wollte zurück. Aber nun, wo wir fast hindurch waren, den ganzen Weg zurück, das hätte ein schlimmes Ende genommen. Also vorwärts, schnell weiter, denn immer mehr sinkt der Grund unter den Füssen.

Und nun das Schilf hinter uns liegt und wir ein wenig gerastet haben, ist er wieder frisch und wohlauf; auf

festem Boden gehen wir auf die Elefanten zu. Bis auf fünfhundert Meter sind wir heran, da, es ist zum Weinen, kommt hohes Schilf und wieder Sumpf. Ich dringe vor auf einem Elefantenwechsel: das Wasser steigt zur Brust, steigt zum Hals, die Füsse verlieren den Grund. Ich versuche es an anderen Stellen, immer dasselbe. Auch die Schikari finden keinen Weg. Es geht nicht weiter. Schliesslich besteigen wir am Rande der Insel zwei Termitenhügel, schiessen ein paarmal hoch über die Köpfe der Elefanten und hoffen, sie möchten in der Richtung auf uns flüchtig werden. Auch darin haben wir uns verrechnet.

Man macht sich keinen Begriff von dem gewaltigen Eindruck, von der Grossartigkeit des Bildes dieser Riesentiere im weiten grünen Sumpf, den ungeheuren massigen Körpern, auf denen die Schar der schneeweissen Kuhreiher geschäftig umherstelzt, wie Möwen auf grauen einsamen Felsen im weiten Meer.

Wie wir nun schossen und die Reiher aufstoben zu silbriger Wolke und die vier Kolosse sich in Bewegung setzten, wie die riesigen Ohren klappten und die Rüssel hoch in die Luft ragten, und die Stosszähne blitzten in der Sonne, das war ein Erlebnis, so unbeschreiblich wundervoll, dass es Zeit meines Lebens mir unvergessen sein wird.

Aber immer weiter wird die Entfernung, immer mehr entschwinden die vier unseren Augen, und schweren Herzens trennen wir uns von dem Anblick. Zurück nun!

Jetzt, nachdem wir den Weg einmal gemacht hatten, waren wir schon mehr abgebrüht und freuten uns kindlich, wenn wieder einmal einer von uns im Schlamm sass und um Hilfe zappelte. Zwei unserer braunen Leute hatten meinen Vater an den Händen und halfen ihm durch mit „Jalla hé" und „Hottohoooo", das entspricht so ungefähr dem „Holz komm!" unserer Zimmerleute. Einmal sah ich wie des Vaters pechschwarzer Fargalla, sein Gewehrträger, die gute Doppelbüchse gerade aus der Tiefe des Morastes wiederfischte. Jetzt am Abend sitzt mein Vater noch immer und putzt eifrig an ihr. „Jalla hé, Hottohoooo" singt er vergnügt dabei.

Wir haben unsere Rückkehr gebührend gefeiert mit dem Festgetränk: eine halbe Pommery auf eine Flasche Limonade, eine prächtige Bowle, und so bekömmlich. Wem es gelüstet, der mache es nach.

Schwarz wie die Mohren waren wir vom verkohlten Schilf; da tat uns das Bad doppelt gut.

Zum Schlusse habe ich mein Jagdhemd noch einmal nachgefärbt — Hypermangansaures Kali färbt nicht ganz lichtecht — und nun noch fleissig geschrieben.

Jetzt bin ich rechtschaffen müde. Gute Nacht und behüt' dich Gott, du liebe Frau in weiter, weiter Ferne!

20. Februar.

Ach, Leneli, ist doch man schade, dass ich nicht mal soeben zu dir hinüberflutschen kann, oder dass du nicht ganz einfach hier bei mir bist.

Wenn stets Neues und Schönes um uns ist, vergisst man's ja leicht, aber heute ist es so recht scheusslich. Ein kalter, was man hier schon kalt nennt, scharfer Wind bläst gegen den Dampfer, alle Augenblicke sitzt der dann fest im Papyrus und braucht immer halbe Stunden, bis er endlich wieder loskommt. Zum Überfluss konnte ein ganz dummer Klaffschnabel sich nicht von seinem Uferbaum trennen, den mein Vater schiessen wollte, da musste der Dampfer an der ganz engen Stelle halten, und nun staken wir erst ganz fest drin für eine gute Stunde.

Später schoss er endlich den langbegehrten Schuhschnabel, ein ganz gewaltig grosses Tier. Aber da hab' ich mich wieder geärgert, dass er ihn mit Halbmantel geschossen hat; es hat dem Gefieder zwar nicht das geringste geschadet, aber ich habe eben die stille Wut im Leibe. Möchte nur wissen, warum.

Nachmittags wurde dann nochmals gehalten, weil

ein Rudel Wasserböcke in Sicht kam. Aber als sie meinen Vater erst recht weit ins Land gelockt hatten, entfernten sie sich schweifwedelnd.

In der Zwischenzeit wurde es Rossinek, unserem Dragoman, zu langweilig, und er marschierte hinter einem weissohrigen Cob her. Schliesslich bin ich auch noch etwas am Ufer entlang gebummelt und habe ein paar hübsche Vögel mitgebracht. Dabei kam ich ganz dicht an einen Schuhschnabel heran, dem ich eine Zeitlang zusah, weil aber der stumpfsinnige Bursche die ganze Zeit kein Glied rührte, habe ich ihn zum Schlusse weggejagt, damit er was zu tun hatte. Inzwischen war mein Vater zurückgekommen und bearbeitete mit grosser Ausdauer die Dampfpfeife, um Rossinek herbeizurufen.

Der kam denn auch endlich und hat richtig seinen Bock geliefert, unter Verbrauch der mitgenommenen Patronen.

Dann ging's wieder weiter. Immer rin, immer raus, immer rin in den Papyrus. Darüber ging denn auch noch die Sonne unter, und nun liegen wir da bis morgen früh.

Den ganzen Tag war kein Nilpferd zu sehen und jetzt wälzen sie ihre Fettleiber rund um das Schiff und stören mich mit ihrem Gegrunz beim Schreiben. Das

einzig erfreuliche für mich heute war ein Würgfalke, der einen Schwarm Nachtreiher durcheinander hetzte, nur hat mich wieder geärgert, dass er keinen gekriegt hat aus purer Ungeschicklichkeit. Also du siehst, dass ich möglichst schlechter Laune bin und dich deshalb sehr entbehre.

21. Februar.

Jetzt sind wir schon weit unten im Bahr el Ghasal. In letzter Stunde schoss mein Vater noch einen Wasserbock, und zwar einen sehr guten. Es war nicht weit vom Schiff, und als er fiel, gab es einen köstlichen Wettlauf fast unserer sämtlichen Leute. Mit gezückten Messern in der Luft fuchtelnd, rannten sie über den rissigen Boden, wateten sie springend durch Schilfmorast, krochen schimpfend durch Dorngestrüpp, die zwanzig braunen halbnackten Kerle. Denn wer zuerst bei der Beute war, dem winkte das beste Stück Fleisch. Doch sie hatten sich verrechnet. Als mein Vater bei dem schreienden Haufen angelangt war, wies er sie allesamt an, den Bock unzerteilt an Bord zu ziehen. Aber mit der den Arabern eigenen Liebenswürdigkeit fanden sie sich schnell darein und zogen gemeinsam den schweren Bock unter lustigem Wechselgesang.

Zu jeder Tätigkeit singt der Araber im Takte seiner



Wasserböcke

Arbeit. Je schwerer die Arbeit, desto lauter das Lied. Einer singt kurze Strophen, meist scherzhafte Anzüglichkeiten, und nach jeder die anderen im Chor den eintönigen Kehrreim. „Kawaga cabir" (der alte Herr) hat den Katambur geschossen" — Jalla (vorwärts) — „Der Vater des weissen Bartes ist voller Freude" — Jalla — „Jetzt kriegen wir rotes Fleisch" — Jalla — „Gutes Fleisch kriegen wir heute" — Jalla — „Zieh' doch, du fauler Fargalla" — Jalla — „Wenn wir gut ziehen, dann gibt es auch Zucker" — Jalla. — So kamen sie schnell zum Schiff. Wir haben ihnen auch einen Zuckerhut verehrt.

Zucker ist ihnen der Inbegriff aller Genüsse. Grosse Brocken werden gierig in den Mund geschoben, krachend zermahlen zwischen den kräftigen Kiefern, und die Augen leuchten vor Lust.

Von dem Katambur hab' ich am Vormittag eine Buntstiftskizze gemacht. Das ist den Leuten etwas Neues. Einer nach dem andern lugt mir über die Schulter. Sie stossen sich an und zeigen auf das Bild. Überall höre ich in dem erstaunten Getuschel die Worte: „Der Kawaga waya", „der junge Herr", und „Katambur".

Nur Ahaya hat schnell wieder verstanden, sich nützlich zu machen. Er sitzt vor mir am Boden und spitzt

die abgenutzten Stifte. Und jeden, den er fertig hat, überreicht er mir strahlend und voll Bewunderung über seine Leistung: „Ist er nicht schön, Herr?"

Jetzt, wo ich fertig bin, führt er einen nach dem andern zu dem Bild und erklärt ihnen alle Einzelheiten mit wichtiger Miene. Und wenn sie alles genügend bewundert haben, zeigt er stolz auf sich, als den Mann, der das schwierigste dabei gemacht hat. — Und diese fröhlichen liebenswürdigen und naiven Kinder sind dieselben Menschen, die zur Zeit des Mahdi so schrecklich gehaust haben, die sich so heldenmütig gegen Kitschener geschlagen haben, zur Tollwut aufgestachelt durch wilden, grausamen Fanatismus!

Dass sie nicht alle so mutig sind, aber schlagfertig, zeigt eine kleine Geschichte, die Slatin Pascha erzählte: Zurück von seiner Jagdreise lohnt ein Herr unter Slatins Beihilfe seine Leute ab. Dem Koch aber will er kein Bakschisch geben, er hätte schlecht gekocht und sei überdies bei einem Büffelangriff feige auf einen Baum geklettert. Slatin übersetzt das dem Koch. Der antwortet: „Schlecht gekocht habe ich nicht, und überdies hat mich mein Herr als Koch engagiert und nicht als Held." Strich seinen Bakschisch ein und ging stolz davon.



Buschbock

BAHR EL GEBEL



Büffel

Als die Sonne im Zenith stand, fuhren wir ein in den weiten Lake No. Hinter uns liegt der Bahr el Ghasal, liegen Nächte, in denen Moskitos uns nicht schlafen liessen, liegen mühselige Märsche durch Sumpf und durch Dorn. Hinter uns liegt manch herbe Enttäuschung. Aber mit uns nehmen wir viele herrliche Erinnerungen an die Schönheit der sumpfigen Weiten, an sonnendurchleuchtete Wälder, besetzt mit silbernen Nadeln, die glänzen wie der Rauhreif jetzt im heimischen Forst, an die ersten gewaltigen Elefanten, die wir sahen, an das fröhliche Volk der Nuer, und an so manche erfolgreiche Pirsch. Und war die Trophäe nicht leicht errungen, so war die Freude doppelt gross.

Um mein Feldbett liegen im Kreise die Gehörne des seltenen Mrs. Grey, des Tiang, die Spiesse von sieben Wasserböcken und die Lyren von zehn weissohrigen Cobs, deren einer der gelbe, wahrscheinlich die sehr seltene Varietät Cobus vaughan (bislang nur ein Exemplar bekannt). Nun geht es den Bahr el Gebel, den Berg-

strom, hinauf bis an die Grenze des Kongostaates. Zuerst einige Tage lang durch ein weit ausgedehntes ehemaliges Seebecken, das heute ein undurchdringliches Papyrusdickicht ausfüllt. Gewaltige Wassermengen hält der Sumpf fest wie ein Riesenschwamm. Als ein schmaler Wasserarm windet sich der Bahr el Gebel durch den Morast.

22. Februar.

Wieviel Mühe hat so ein geplagter Mathematiklehrer, um seinen Quartanern den Begriff der Ebene verständlich zu machen. Und denkt sich vielleicht ebensowenig dabei wie sie. Doch hier im Sumpf lernt man es verstehen.

Hilflos irrt der Blick in der Runde über den endlosen Wald der Papyrusköpfe. Alles darüber ist Himmel, alles darunter ist Wasser.

Wären nicht die farbenglühenden Bienenfresser, die, unseren Schwalben gleich, die Luft durchsegeln, mir Boten aus einer anderen Welt voller Farben und Reichtum an Formen, so möcht' ich verzweifeln in der trostlosen Leere. Ihr spielenden Funken, die ihr euch aus des Lebens Schmiede verirrtet, habt ihr keinen Gruss für mich von den Lieben daheim? Ich träume von roten Dächern, von Häusern aus richtigem Stein, hoch bis in



Papyrussumpf mit Nachtreihern

den Himmel gebaut. Du weisst ja nicht, Frau, wie hoch ein Haus in den Himmel ragt.

Da plötzlich, aus der toten Papyrusfläche steigen schwarze Schlote auf, drei, fünf, immer mehr; sie verschwinden wieder nach kurzer Frist. Nein, keine Fata Morgana; die ist nur in der Wüste: dort, wo das Wasser fehlt, täuscht sie dir Seen vor. Wirklichkeit war es, lebende Wirklichkeit. Es ist doch Leben unter der grünen Fläche, wohin noch keines Menschen Auge drang. Krokodile lauern im Sumpf, Nilpferde brechen das Rohr mit ihrer plumpen Masse, und Elefanten stampfen sich Bahn durch das Pflanzengewirr im Morast. Sie alle deckt der Papyruswald. Ein gewaltiges Reich und gewaltig seine Bewohner, die die Wildnis schützt vor dem Menschen.

Und nur ein paar Schlote wuchsen einen Augenblick lang darüber hinaus, Rüssel von Elefanten, die sich Wind holten von dem merkwürdigen Ding einer neuen Zeit, das auf dem Flusse ratternd vorwärts dampft.

Als habe sie all ihre Kraft erschöpft, versinkt glanzlos die gelbe Sonnenscheibe am farblosen Himmel.

23. Februar.

Nun fahren wir schon über dreihundert Kilometer durch den stets gleichen nervenzerreibenden Sumpf.

Von Zeit zu Zeit öffnet sich seitwärts das Dickicht zu spiegelnden Seen, aus denen neugierig die Köpfe von Nilpferden herüberschauen. Quarrende Purpurreiher sind die einzigen Vögel weit und breit.

24. Februar.

Vormittags kamen wir nach Shambé, am flachen Gestade eines weiten Sees gelegen. Für kurze Zeit endlich wieder ein Stück festen Landes, wenn auch nur baumlose Grassteppe. Kurz vor Shambé schoss ich von Bord einen wohl meterlangen Waran, der den Fluss durchschwamm. Leider ging er mir durch die Schnelligkeit der Strömung und die Umständlichkeit der Bootsleute verloren. Die Nilwarane sind sehr grosse buntscheckige Eidechsen mit seitlich zusammengedrücktem Schwanze, die vorzüglich schwimmen. Sie sind arge Nesträuber, sehr schnell und gewandt. Ihre Haut liefert das bekannte zu Portemonnaies und Brieftaschen oft verwandte Eidechsleder.

In Shambé gab es Eier und Hühner zu kaufen, die uns seit einigen Tagen ausgegangen waren.

Jetzt fahren wir wieder im Papyrussumpfe. Nachmittags schoss mein Vater ein mittelgrosses Krokodil, das sich auf einer Sandbank am Wasser sonnte. Es ist sein erstes. Krokodile zu schiessen ist nicht so einfach,



Im Papyrus, Esmar und ein Bahari bringen einen erlegten Reiher

wie man es sich gewöhnlich vorstellt. Die Bestien sind sehr scheu, liegen immer in nächster Nähe des Wassers, in das sie sich bei dem geringsten Anzeichen einer Gefahr hineinstürzen. Sie sind ausserordentlich zählebig, und es kommt darauf an, eine ganz bestimmte Stelle des Rückenmarkes gleich hinter dem Gehirn zu treffen. Solcher Schuss hat augenblickliche Lähmung des Tieres zur Folge. Bei jedem anderen Schuss hat es noch genügend Kraft, das Wasser zu erreichen, und ist dann verloren. Aber auch wenn das Krokodil richtig getroffen ist, tut Eile Not, es schnell zu fesseln und an Bord zu schaffen, da die Lähmung nicht lange anhält. Im Wasser schwimmende zu schiessen, ist zwecklos, weil getroffene sofort versinken, ebenso wie Nilpferde, auf die man deshalb nur an flachen Stellen schiessen sollte.

25. Februar.

Heute früh änderte sich die Landschaft. Immer schmaler wurde der Papyrusstreifen und machte schliesslich festem flachen Lössboden Platz, der zwei bis drei Fuss hoch senkrecht zum Wasser abfällt. Hohe Grassteppen wechselten mit dichtem Buschwald ab, in dem eine rankende Kürbisart wucherte. Wie wir von den dünnschaligen, gurkenförmigen Früchten die trockene Rinde losbrachen, fanden wir zu unserem Er-

staunen als Inneres die bekannten Luffaschwämme. Vormittags kamen wir nach Kenisa, einer Holzstation am linken Flussufer. Gegenüber war wieder Sumpf. Ich kaufte den Eingeborenen einige sehr schöne Ebenholzkeulen ab. Sobald das Holzverladen beendigt war, ging es weiter. Der Fluss beschreibt unzählige enge Windungen. Am Nachmittag fuhren wir an einer Stelle vorüber, wo die Schleife so eng war, dass ein schmaler Wasserarm den direkten Weg gefunden und so eine kleine Insel abgetrennt hatte. An der Abzweigstelle wimmelte es von Nilpferden. Da das Wasser sehr flach war, wollten wir es hier einmal mit der Flusspferdjagd versuchen. Wir fuhren noch etwas weiter stromauf und gingen dann an Land, um uns nach der Landzunge zwischen beiden Wassern zu schleichen, die in eine schmale Sandbank auslief. Aber das war leichter gesagt als getan, denn ein immer dichter werdendes Dickicht hohen Rohres sperrte uns den Weg, Rohr von etwa Zehn Meter Höhe mit Halmen von der Dicke grosser Hopfenstangen. Den Boden deckte mannshoch ein undurchdringliches Gewirr alten niedergebrochenen Schilfes.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als an einem Rohrhalme hochzuklettern und mich mit dem Gewehr auf dem Rücken von Halm zu Halm weiterzuschwingen.



Nilpferdjagd. An der gesunkenen Beute werden Taue befestigt



Nilpferdjagd. Auch der Koch — von links — hilft mit ziehen

Als ich endlich durch war, sah ich meinen Vater schon auf der Sandbank gedeckt sitzen und den ersten Schuss tun.

Als er die Unmöglichkeit, mir zu folgen, eingesehen hatte, war er auf dem bequemeren Weg im Boot schon vor mir angelangt. Ich sass kaum neben ihm, als wieder ein Hippokopf auftauchte. So haben wir abwechselnd, Vater viermal und ich dreimal, geschossen und freuten uns im Herzen der Beute, die wir verendet am Grunde glaubten. Ich will's nur gleich sagen: wir haben keines von ihnen wieder zu sehen gekriegt. Nach meines Vaters letztem Schusse ging ich vorsichtig am Saume des Röhrichts um die Ecke zu dem schmalen Arme. Dort schaute ein Nilpferd hoch aus dem Wasser. Ich schoss von der Seite gerade auf den Ohransatz. Das mächtige Tier sank hintenüber: einen Augenblick ragten die Pratzen in die Luft; dann verschwand es bewegungslos unter dem Wasserspiegel.

Nach einiger Zeit fuhren Ahaya und einer der Bahari, der Bootsleute, mit der Felucca zum Anschuss und suchten die Beute mit Ruder und Lanze.

Plötzlich springt mein Bahari mit Triumphgeschrei in den Fluss, schwimmt einige Stösse und setzt sich rittlings mit stolzer Siegermiene auf das im seichten Wasser versunkene Nilpferd. Ahaya kommt mit dem Boot

zurück und holt ein langes Schiffstau. Das wird um die eine Pratze des Nilpferdes geschlungen, und nun ziehen all unsere vierundzwanzig Leute in seltener Eintracht an einem Strang unter Gesang das riesige Wild an Land.

Bald leuchtet der rosa Bauch über das Wasser. Und jetzt mit Anspannung aller Kräfte hinauf auf den Sand. Sogar Rossinek zieht mit. Ohrenbetäubendes Triumphgebrüll schallt, als das Nilpferd glücklich gelandet ist. Da bricht es neben uns im Rohr, und nochmal. Lautlose Stille tritt ein. Ich gehe schussfertig nahe heran und starre auf die krachenden splitternden Rohrhalme, an denen ich hierher geklettert und die jetzt knicken wie Strohhalme. Und nun tritt es heraus, schwarz und gewaltig. Der Riesenkopf wendet sich verwundert uns Zwergen zu. Wie im Traum hebe ich die Büchse. Der Schuss hallt über das Wasser. Dumpf schlägt der Koloss auf den harten Boden auf. Ein wildes Kriegsgeschrei bricht los. Die Leute springen und tanzen jauchzend und fuchteln mit den Messern in der Luft.

Bald liegen die beiden Nilpferde nebeneinander. Mit Schreien und Schimpfen und Lachen sind sie im Handumdrehen abgehäutet. Unverständlich, dass es bei dem tollen Durcheinander keine ernsthaften Verletzungen gab! Die schneiden die Haut vom Rumpfe,



Nilpferdjagd. Esmar zeigt des Nilpferdes Kopf



Nilpferdjagd. Der Rumpf erscheint an der Oberfläche

und die vom Knochen das Fleisch. Der löst gleich eine ganze Keule aus. Und der sitzt im Brustkorb drinnen und reisst von den Rippen das Feist. Und in das Gewühle hinein saust die schwere Axt und trennt den mächtigen Kopf vom Wirbel. In Säcken und Körben tragen braune Kerle Fleisch und Fett zum Schiff. Und ihnen folgen andere mit schleppenden Streifen der schweren Haut.

Fast alle haben die Kleider abgeworfen und waten nackt durch das rotschaumige Wasser. Darüber schweben lüstern Geier und Weihen. Ein paar weisse Knochen werden morgen das letzte sein, das von den Kadavern bleibt.

26. Februar.

Nun sind wir in Bor. Aber keinerlei Nachricht war da aus der Heimat, entgegen allen Verabredungen. Ich habe nun nochmal telegraphiert nach München, was los ist. Den ganzen Tag heute haben wir geordnet und gepackt und Erkundigungen eingezogen, haben landeskundige Führer geworben, und nun ist alles bereit für den Marsch ins Innere. Für drei bis vier Tage geht's morgen früh los. Und sind wir zurück, dann werde ich Antwort haben, die mich hoffentlich erlöst aus der nagenden Ungewissheit.

1. März.

Am 27. Februar früh wurden die Esel gezäumt und bepackt. Da wurden ihnen Zelte aufgeschnürt und Betten, Kochtöpfe und Säcke mit Mehl, Reis und Konserven, und die Wasserschläuche. Und wir ritten hinein in ein Land, wo Palmen das Gestrüpp sind und Kakteen die Bäume. Dazwischen sind Büsche mit Dornen bespickt, Bäume, grün wie die Birken im Mai und hohe Sykomoren. Der Boden ist ausgeglüht zu pulvrigem Staub. Da weidet der Dinka seine Herden silbergrauer, silberbrauner Stiere, Tausende, ein wandelnder Wald mächtiger, hochgereckter Hörner, wie der ägyptische Apis sie trug. Schwere grosse Tiere sind die hohen Buckelrinder, mit denen sich holländisches Vieh kaum messen kann.

Weiter im Lande werden die Palmen spärlicher, die Kandelaberkakteen höher und wilder der dornige Wald; dörrend heiss strahlt die Sonne vom hohen leeren Himmel. Häufiger wurden die Zeichen der Giraffenhufe im flimmernden Sande, ähnelnd dem Abdruck einer Riesenkaffeebohne, häufiger die scharfgeschnittenen Fährten flüchtiger Antilopen, und zahlreich die Bäume, die niedergebrochen der Elefanten gewaltige Kraft bezeugen.

Von weitem schon zeigten uns kreisende Weihen



Nilpferdjagd. Mit vereinten Kräften an Land!

Zwei Riesen vom Nil

und Falken, Geier und Adler den schilfumstandenen Wassertümpel, den Kohr, an dessen Ufer unsere Zelte aufgeschlagen wurden.

Pelikane fallen ein, Klaffschnäbel und Nimmersatte waten im seichten Wasser, und am Rande steht unbeweglich der düstere Schattenvogel. Der Tag ging zur Neige, als wir dem Wild entgegenwanderten, das äsend zur nächtlichen Tränke zieht. Unerwartetes Weidmannsheil war uns beschieden: zwei kapitale Giraffenhengste! Wir liessen Leute über Nacht bei der Beute, die sich auf dem harten Boden um ein schnell entfachtes Feuer lagerten. Durch den stillen Buschwald hallte uns ihr eintöniger Gesang noch lange nach.

Am Lager gab's eine unangenehme Überraschung. Unser Filtrierapparat versagte, und nur eine dunkle abgekochte Brühe hatten wir gegen den masslosen Durst. Ein Tiang, den ich noch geschossen, lieferte dazu den zähen Braten.

Unruhig verlief die erste Lagernacht. Die Esel schnoben ängstlich. Ein Leopard zog nahe dem Lager zu Wasser; zu schnell war der flüchtige Schatten im Dunkel verschwunden, als dass ich hätte schiessen können. Hyänen brachen ins Lager ein; da rissen sich unsere Esel los und rannten in den Busch.

Ein Teil der Leute ging morgens auf die Eselsuche.

Wir hatten Glück: sie fanden sie alle wieder im Schatten einer Akazie, sich erholend vom nächtlichen Schrekken. Mit den übrigen Leuten ging ich zu den Giraffen, Vater mit Ahaya auf die Pirsch.

Eine Zeitlang sass ich beinahe andächtig vor dem wundervollen Tier und bestaunte seine gewaltige Grösse und sein samtenes Fell. Dann ging's an die Arbeit. Eine ganze Schar Dinkas hatte sich eingefunden, schlanke, muskulöse Menschen, schwarz wie Ebenholz, völlig nackt, auch ohne jeden Schmuck. Nur einige trugen um die Hüfte eine schmale Binde aus tiefrotem Stoff. Sie haben uns wacker beim Abhäuten geholfen. Und doch war am Mittag die Arbeit erst halbwegs fertig, aber immerhin so weit, dass ich die Leute allein lassen und zum Lager gehen konnte. Von der Anstrengung ziemlich erschöpft, warf ich mich nach dem Essen auf das Feldbett, und erwachte erst, als am Nachmittag je zehn Dinkas mit den beiden Häuten zum Lager kamen. Sie hatten schwer daran zu tragen.

Später ging ich dann mit Ahaya auf die Pirsch, der goldenen Abendsonne entgegen. Nach halbstündigem Marsch sahen wir einen Buschbock (Tragelaphus abessinicus). Das ist eine entzückende Antilope von der Grösse des Damwildes mit kurzen, geraden, gedrehten Spiessen. Das leuchtendbraune Haarkleid zieren schnee-



Landschaft im Hinterland von Bor



Buschbock sichernd im dornigen Busch

weisse Längs- und Querstreifen und grosse weisse Flecken.

Ich machte erst einige Aufnahmen von ihm. Als er dann absprang, gelang mir aber noch ein schneller Schuss. Während Ahaya den „Abu naba" abstreifte, fiel in der Nähe ein mir unbekannter Geier ein, mit leuchtend rotem Schnabel, den ich für die Sammlung erlegte. Etwas weiter kam ich an ein sehr grosses Rudel Tiangs. Ich schoss den besten heraus und dann noch den zweitbesten aus dem flüchtigen Rudel. Beide sind aber viel geringer als der Tiang vom Bahr el Ghasal.

Auf dem Rückweg wurde mir noch ein ausnahmsweise starker Marabu und ein grosser Adler zur Beute. Sechs Kugeln und sechs Stück Wild. Schwerbepackt kamen wir zum Lager.

Am nächsten Morgen ging ich mit meinem Vater zusammen heraus. Wir kamen nach langem Marsch an Tiangs. Mein Vater pirschte sich an einen heran, den ich ihm als den besten bezeichnet hatte, während ich zurückblieb. Plötzlich wurde dicht hinter ihm eine fahlgelbe, sehr schlanke Antilope hoch und ging flüchtig gerade auf mich zu.

Auf meinen Schuss blieb sie stehen, ging mit steifen Schritten wohl zwanzig Gänge vorwärts und brach dann zusammen. Niemals sonst sah ich Wild auf einen

Herzschuss so merkwürdig zeichnen. Es war ein Riedbock, Redunca eleotragus, etwa so gross, aber viel schlanker als Damwild. Das einfarbige, nur am Bauch hellere fahlgelbbraune Fell besteht aus sehr langem dünnen und brüchigem Haar. Die Araber nennen ihn „El Keep", zu deutsch „der Haken", nach der Form des schwach geringelten Gehörnes, das sehr stark nach vorn gekrümmt ist, also wie umgekehrte Gamskrickel. Wir kehrten dann wieder zum Kamp zurück. Da von Elefanten keinerlei frische Fährten zu finden waren, die zahlreichen Rinderherden hatten sie verscheucht, ging es heute zurück nach Bor.

Jetzt fahren wir im engen Strom in die sternklare Nacht hinein nach Mongalla.

2. März.

Der Nil ist ein komischer Herr. Da meint man, er wäre jetzt schmaler und kleiner. Statt dessen war er nur verzweigt in viele Arme. In der gespenstig weissen Mondnacht kamen wir wieder in den vereinigten Strom, der so gross ist und majestätisch wie je. Und heut führt er uns in seiner ganzen Breite an herrlichen Wäldern vorüber. Sechs bis acht Meter hoch fällt das Ufer senkrecht ab zum Wasser. Brutloch neben Brutloch haben Uferschwalben und rote Bienenfresser in die gelbe Wand



Transport einer Giraffenhaut



Dinka legen die Giraffenhaut im Lager nieder

gepickt. Daneben schauen farbenprächtige Eisvögel aus ihren Nisthöhlen, und auf hängenden Wurzeln schaukeln sich Bienenfresser einer anderen Art, smaragdgrün mit blutroter Kehle und lapisblauem Bürzel. Hoch über dem bunt flatternden Vogelgeschwirr glänzt der weisse Himmel durch des Waldes Kronen wie weisse Frauenschulter aus flandrischen Spitzen. Auf hohem Stamm dehnen sich weitgefächert die Wipfel schlanker Akazien, ganz fein und zierlich verästelt. Lianenschnüre schwingen sich von Baum zu Baum. Darunter starrt das krause Gewirr stachliger Büsche, wehen die fetzigen Fahnen wilder Bananen. Als schwerer ernster Kontrast ragen dunkle gewaltige Kaktuskandelaber. Andere Kakteen hängen wie feine weitmaschige schwarze Netze bis hoch in der Bäume Geäst. Da ist ein Baum über und über behangen mit pendelnden Blütenrispen, jede Rispe an zwölf Fuss langer dünner Schnur. Da ist ein anderer stolz aufgerichtet, und ein herrlich gewobener Schleier und eine riesige Schleppe fliesst ihm den Nakken herab, breitet sich weit auf dem Boden aus. Dort lugen gelb der Dinkahütten spitze Strohhauben, und im Einbaum aus Palisanderstamm rudern schwarze, hohe Gestalten vor der fahlen Uferwand.

Jetzt verschwindet der Wald hinter uns. Auf flacher Grassteppe äsen Hunderte von Wasserböcken und

Tiangs, und weit im Land erhebt sich mattblau die Silhouette eines breitgelagerten Berges.

Sandbänke sind im flachen Strom, da sperren Krokodile die Kiefer und geschäftige Krokodilwächter putzen ihnen die Zähne.

Und jetzt wieder Schilf und links wieder Wald und weit vor uns im Abendlicht winken die Hütten und Dächer Mongallas.

Nun, wo blaue Berge wieder den Horizont überschneiden, sind auch Wolken da, die die Sonne golden umsäumt; sie erglühen im Abendrot. Mitten vor uns im Strom liegt eine schmale Sandinsel. Das eine Ende trägt dichtes dunkles Schilf, auf dem anderen stehen mit hochgerecktem Halse zwei achtsame Fischer stossbereit: mit dem Fischspeer ein Dinka, und neben ihm, ohne Scheu, ein Riesenreiher.

Nachmittags begegneten wir dem Fürsten Auersperg, der von Mongalla zurückkam und nun zum Bahr el Ghasal hinabfährt. Wir hielten kurze Zeit nebeneinander und verglichen Erlebnisse und Trophäen.

Nun liegen wir zum Schluss noch einmal auf dem Sande fest.

2. März, nachts.

Am späten Abend sind wir doch noch eingetroffen.



Frühstück nach der Morgenbirsch im Lager bei Bor



Meines Vaters Giraffenhengst

Im Trab bin ich zu der Poststation gelaufen. Da war gute Nachricht für mich von zu Hause. Wir haben auch noch dem Gouverneur Mr. Owen-Bey besucht. Der hat uns geraten, wohin wir am besten gingen, um gute Jagd zu machen. Er hat uns auch die Erlaubnis gegeben, später in Kenisa zu jagen. Alles ist gut und schön, auch die Platten, die ich eben entwickelt habe, damit du auch was zu besehen hast, Leni, wenn ich dich treffe in Assuan.

Morgen früh um halb sieben Uhr kommt Mr. Owen-Bey zum Frühstück an Bord. Gleich danach geht's los. Alles ist fertig zum Marsch. Mir bleiben noch drei Stunden Schlaf.

5. März, nachts.

Bis zum fünften Breitengrad waren wir nun gekommen; jetzt geht's wieder nordwärts zurück. Noch etwa eine Woche bleibt uns frei für die Jagd, wollen wir Ende März wieder in Chartum sein. Und die unerträgliche Hitze macht uns die Nordfahrt leicht. Wir liegen über Nacht vor dem Walde verankert, von dem ich neulich erzählte, und schwitzen erbärmlich.

In aller Frühe am dritten März waren wir von Mongalla aufgebrochen mit unserer Eselkarawane. Der Weg führte uns zuerst durch eine ausgedehnte Kautschuk-

plantage, dann an pfahlumzäunten Dörfern der Baria vorüber.

Die Baria sind ganz andere Leute als die Dinka, Schilluk und Nuer, breitschultrig, klein und untersetzt, und die Männer haben Hosen aus weissem Baumwollstoff an. Das Haar ist rasiert, bis auf einen langen Schopf, den sich jeder irgendwo auf dem Kopfe wachsen lässt.

Die Frauen sind völlig nackt. Besonders schöne und eitle kleiden sich mit rotbrauner Schminke am ganzen Körper, haben schwere eiserne Ringe um den Hals und dicke Holzstücke in den Ohren. Die kreisrunden winzigen Hütten stehen auf etwa meterhohen Pfählen. In dem Raume darunter spielt sich am Tage das häusliche Leben ab. Unter einer Hütte fanden wir eine üppige schwarze Venus lässig liegen; ihr ebenso schwarzes Baby sog verträumt an der Brust. Im Munde der Mütter hing eine lange Pfeife mit einem Mundstück aus einer alten Patronenhülse. Dolce far niente.

Weiter ging es durch hohe Durrahfelder und dann durch dichten Dorn.

Nur zwei Stunden hatten wir zu reiten, da lag der weite Kohr vor uns; bald war das Lager aufgeschlagen, und die Esel, ihrer Bürde ledig, wälzten sich wohlig im Staube. Bis unser Koch das Essen bereitet hatte, streifte ich um das Lager mit der Vogelflinte. Vertraut



Uferwald am Balır el Gebel



Undurchdringlich

äste sich vor mir ein weiblicher Buschbock an dem grünen Laube eines Busches. Die zierliche Antilope richtete sich hoch auf die Hinterläufe, wie die Ziegen bei uns.

Nachher ging ich zusammen mit meinem Vater und Ahaya auf die Jagd.

Wir sahen gleich anfangs einen Wasserbock, der sich umständlich und behaglich im Lager niedertat. Wir nahmen ihn als gutes Vorzeichen für unsere Pirsch. Aber es blieb dabei, bis wir auf dem Rückwege zwei dunkle Schemen in der Dämmerung sahen, auf einer etwa dreihundert Schritt breiten Zunge niedrigen Grases, die sich vom Kohr in den Wald erstreckte. Wir hielten die Tiere für Warzenschweine. Als ich mich an sie heranpirschen wollte, waren sie schon im Dunkel verschwunden.

So gingen wir heim zum Abendbrot und stärkten uns nach dem heissen Tage mit Tee, Limonade, Wasser, Tee und so fort, bis über den Wipfeln der Mond aufging.

Der Vollmond winkte so verführerisch, dass ich schliesslich nicht mehr widerstehen konnte, etwas zu tun, das in Afrika, der bösen Löwen wegen, nicht üblich ist. Ich ging mit Ahaya und Osman hinaus in den Busch. Ahaya wollte auch ein Gewehr, sonst wäre es

ihm zu gefährlich. Ich gab ihm die 7mm-Mauser, worüber er sehr stolz war. Osman trug mir den Drilling zur Reserve, und ich selbst nahm die 9,3mm-Mauser. „Gute Nacht, Vater, auf gesundes Wiedersehen!"

Gleich anfangs stand ein starkes Rudel Wasserböcke am Rande des Kohrs. Dann hörten wir etwas in schwerem dröhnendem Galopp flüchtig werden. Ein Schakal setzte sich kurz vor mir auf die Keulen und strich dann weiter als grauer Schatten. Nachtschwalben und Fledermäuse huschten um mein Gesicht. Dann kamen wir wieder dorthin, wo wir die beiden dunklen Tiere am Abend gesehen. Weit draussen auf dem Grasboden standen sie. Am Waldsaume krochen wir leise näher. Dornen rissen die Haut, bohrten sich in Hände und Knie. Jetzt deckt mich ein dicker Baumstamm. Ich richte mich auf, um durch mein gutes Glas herauszubringen, was wir vor uns haben. Sollten es Büffel sein? Nein doch, es sind Sauen. Da zieht ein Federwölkchen vor dem Monde weg, und einen Augenblick blitzt ein mächtiges Horn. „Gamus, Gamus!" „Büffel, Büffel!" flüstern beide Araber. Es ist kein Zweifel mehr möglich. Es sind Büffel. Äsend zogen sie langsam weiter nach rechts. Es war zum Schiessen reichlich weit, auch war der Baum so glatt, rund und dick, dass ich im Notfall nicht hinaufgekommen wäre, und bei Büffeln ist Vor-



Im Lager bei Bor

sicht geboten. Im Schlagschatten des Baumes krochen wir zurück und weiter rechts wieder voran bis zu einer einzelnen Akazie. Hier ging es. Ein paar Astgabeln boten sich für den schlimmsten Fall. Die Büffel standen auf zweihundertsechzig Gänge. Ich lud mir den Drilling mit Brenneckegeschossen, zum Entsetzen des Schikari, der glaubte, ich wollte mit Schrot auf Büffel schiessen, und stellte ihn zur Reserve an den Stamm. Dann strich ich die Mauser an, setzte aber wieder ab und schaute durchs Glas. Jetzt standen sie breit, der rechte schien stärker. Ich legte wieder an: aber, weiss der Kuckuck, ich hielt bombenruhig drauf, und doch konnte und konnte ich den Finger nicht krumm bringen. Ist doch ein wunderliches Gefühl darum, den ersten Schuss abzugeben in die nächtliche Stille hinein. Was wird dem Knalle folgen? Darüber wurde es dem Mond zu langweilig, er zog wieder den Wolkenschleier vor. Verzweifelt sah ich hinauf. Gott sei Dank, nur ein kurzer Fetzen. Nun wird es wieder hell, es gilt! Der Schuss blitzt auf, der Büffel zeichnet mit einem riesigen Satz. Schnell repetiert, noch einmal schiessen! Immer näher kommt er, zum dritten-, zum viertenmal; da bricht der Koloss schwer zusammen. Ahaya haut mich in die Seite und zeigt aufgeregt auf den zweiten, den ich im Eifer ganz vergass. Er kommt in voller Fahrt auf uns los.

Schnell den fünften, letzten Schuss und neu geladen mit fieberhafter Hast. Der Büffel kehrt um zu dem gefallenen Kameraden, ich schiesse, da rennt er wütend im Kreise herum, die dritte Kugel wirft ihn ins Gras. Da hab' ich mein Gewehr an den Baum gelehnt, mir eine Zigarette angesteckt und tief, tief aufgeatmet. Aufregende Sekunden waren es gewesen, kein Wort wurde laut, nur das Krachen der Schüsse, der helle Kugelschlag und das Stampfen der umhertobenden Büffel.

Wohl fünf Minuten mochten vergangen sein, da dröhnte durch die Stille von dem einen Büffel her ein tiefes, langgezogenes Brüllen, so unheimlich und fürchterlich, wie ich nie etwas hörte zuvor. Immer röchelnder und kürzer werden die Töne. Da beginnt der zweite. Der harte Boden unter unseren Füssen schwingt leise mit. Vom Walde antwortet das Echo. So verklingt der schwarzen Recken gewaltiges Sterbelied. Langsam gehen wir heran. Osman und Ahaya hielten mich an den Händen, die sie immer wieder begeistert drückten. Hell und jubelnd schallte ihr Jauchzen durch die helle Nacht. Jenseits des Kohr klang uns die Antwort. Im Lager waren meine Schüsse gehört und dann das Brüllen der Büffel, und Rossinek und alle unsere Leute waren zu uns unterwegs in höchster Aufregung und Besorgnis. Jetzt hörten sie Ahayas Jubel, und hüben und



Weihen und Geier am Lager von Mongalla

drüben erklang frohes Rufen. Nur mein Vater schlief fest unter seinem Zelt.

Derweilen stand ich vor dem ersten Büffel, in den prachtvollen Anblick versunken, und gedachte des unglücklichen Jägers, an dem im Jahre zuvor ein Büffel sich für die Kugel blutig rächte. Das war nicht weit von hier. Über dem kapitalen Bullen vergass ich zum zweitenmal heute nacht den andern, bis Ahaya mich freudig rief. Ich ging hin und fand einen Bullen, noch stärker als den ersten. Breit und mächtig deckten die wulstigen Hörner die Stirn. Das war eine Jagd! Jetzt kamen auch die Leute und Rossinek; der hatte alle Taschen voller Reservepatronen für mich. Die brauchte ich nun nicht mehr. Er war ganz ausser Atem vom Lauf durch den Busch aus dem besten Schlaf heraus. Ein allgemeines Händeschütteln, Glückwünschen und Bewundern begann.

Der erste Büffel hatte alle vier Schüsse auf tellergrossem Fleck schräg vorn auf dem Blatt. Beim zweiten fand ich nur zwei Einschüsse. Ich muss einmal vorbeigeschossen haben, was bei dem schwachen Licht und dem ausserordentlich schnellen Schiessen auf das laufende Wild nicht gerade verwunderlich ist. Trotzdem ich mit Vollmantel schoss, fand sich kein einziger Ausschuss.

Der erste und weiteste Schuss war auf zweihundertsechzig Gänge, der nächste auf etwa fünfzig abgegeben. Beide Büffel waren, wie das Gebiss zeigte, ganz alte Bullen, deren stark gebogene Hörner gegen ein Meter ausladen; sie sind also so gross, wie die Waffen der sudanesischen Unterart Bos caffer aequinoctialis nur immer sein können. Offenbar waren es ein paar alte Eingänger.

Ich beorderte eine Wache für den Rest der Nacht. Dann ging es zum Lager.

Auf halbem Wege begegnet mir Vater ganz verstört. „Gott sei Dank! Da bist du. Was ist denn los? Bist du gesund?" — „Gib mir 'n Kuss, zwei kapitale Büffel!"

Irgendein freudetrunkener Araber hatte zu guter Letzt den armen Vater aus seinem tiefen Schlafe geholt.

Er verstand die aufgeregten Gesten falsch, fuhr schnell in sein Zeug und kam mit seiner Doppelbüchse angestürzt, um mir zu helfen. Seine Freude war gross. Ich führte ihn zu den Büffeln hin.

Er stand lange davor und ein leises „Donnerwetter" nach dem anderen kam über seine Lippen. So gewaltig hatte auch er sich Büffel nicht vorgestellt.

Am nächsten Morgen gingen wir beide mit Ahaya nach Sonnenaufgang ins Land. Hudàr lag fieberkrank.



Der Erfolg einer nächtlichen Pirsch I



Der Erfolg einer nächtlichen Pirsch II

Wir fanden bald frische Fährten von Büffeln, Eland, Zebra und auch von zwei Elefanten. Eigentümlich sehen deren Tritte auf dem harten staubigen Boden aus. Man sieht nur ein feines erhabenes Netzwerk von Staub, das die tiefen Risse der Sohlen wiedergibt. Eine scharfe Abgrenzung der ganzen Sohle ist sehr selten. Die Hufe stehen nicht vor und zeichnen sich nie ab. Wir gingen der Fährte nach. Bis auf einzelne Stellen, an denen sie sich geäst hatten, war immer der zweite genau in die Fährte des Führenden getreten. Hie und da sahen wir Büsche, deren Grün mit dem herumgeschlungenen Rüssel abgestreift war, sahen bis zu fünfunddreissig Zentimeter dicke Stämme, die sie niedergebrochen hatten; ausgekaute Baumrinden lagen neben der Fährte, und in der Fährte dicke Haufen von Losung. Ahaya quetschte mit den Händen noch warmen gelben Saft heraus, zum Zeichen, wie frisch sie sei. Einmal fand ich Losung über und über bedeckt und umflattert von rotweissen Faltern, die sich daran labten in Ermangelung von Blütensaft.

Denn spärlich nur wuchsen aus dem heissen Staub blasse, kümmerliche Blüten, wie Federnelken, und sehr, sehr selten blühte tiefrot ein dunkelgrüner Busch. Weiter und weiter führte der Weg durch hohen, dürrraschelnden Graswald, über freies Sandfeld, durch

lichten Dorn und Wald. Einmal kreuzten wir eine alte Nashornfährte. Hellgelbe Dik-dik-Antilopen, wie Rehkitze so klein, sprangen zierlich durch den Busch. Herrliche türkischblaue Mandelkrähen mit lang ausgezogenen Gabelschwänzen segeln über uns hin. Ein flacher, runder Sandwall umgab einen Haufen weisser Scherben: ein altes Straussennest.

Hoch über das feine Geäst äugt eine schlanke Giraffe, graziös trotz der gewaltigen Grösse. Dann wird sie flüchtig mit wiegendem Halse. Hinter ihr her flieht eine halbwüchsige junge im gleichen, steif ausgreifenden Galopp.

Geradeaus geht die Fährte, keine Stelle zeigt sich mehr, an der die Elefanten gerastet oder geäst haben. Vorwärts, immer vorwärts! Die Zunge klebt am Gaumen. Kein Luftzug weht. Gewitterschwüle herrscht, und erbarmungslos strahlt die Mittagssonne. Unser Wasservorrat geht zur Neige. Die Losung, die wir von Zeit zu Zeit finden, und die immer trockener statt frischer wird, bedeutet uns, dass unser Wild schneller als wir ist, dass der Abstand sich stetig vergrössert. Bei meinem Vater zeigen sich Anzeichen von Ermüdung. In seinem Alter, mit dreiundsiebzig Jahren, solch Gewaltmarsch! Weiter dürfen wir nicht mehr gehen. Im Schatten eines knorrigen Baumriesen halten wir kurze Rast. Dann



Mein Vater und Ahaya unter einem Baumriesen der Steppe

geht es zurück, manche Stunde. In hohem gelben Gras, das über unsern Köpfen zusammenschlägt, stossen wir auf das frische Lager eines Löwen. Ein runder Kessel im dürren Gras. Ob unsere Schritte ihn eben verscheuchten? Noch einmal machen wir Halt unter der breiten dicken Krone eines Baumes mit eckig verwinkeltem Astwerk, und teilen die letzten Tropfen aus unseren Feldflaschen.

Endlich wird es wieder frei vor uns, von weitem winkt der Wasserspiegel des Kohrs.

Zwei Leute kommen uns entgegen mit Wassersäcken. In langen Zügen trinke ich das brauntrübe, lauwarme Wasser. Und wie es mundet!

Mein Vater ging weiter die letzte halbe Stunde zum Lager. Ich ging zu den beiden Büffeln. Erst machte ich ein paar Aufnahmen von ihnen und leitete dann das Abhäuten. Es dunkelte schon, als ich endlich todmüde und schlapp zum Lager kam, wo ich den ersten Bissen seit gestern abend genoss.

Aber als der Mond aufging, ging ich doch wieder hinaus. Der Wind war schlecht und drüben brannte knatternd der Wald. Nur Schakale und Hyänen zogen vorüber zu den Resten des Büffels. Schon vor Mitternacht war ich wieder im Lager. Trotz meiner Müdigkeit lag ich lange schlaflos. Die dumpfe, schwüle Hitze

lag erstickend auf mir. In der Ferne grollte der Donner, flammten weisse Blitze.

Wir blieben nicht länger. Fleischjagende Askaris haben uns das Wild vertrieben. Fast nichts sahen wir gestern auf dem langen Marsch.

Während am Morgen das Lager abgebrochen wurde, streiften wir noch etwas um den Kohr und schossen einige Vögel, mein Vater einen sehr grossen Pelikan. Am Nachmittag waren wir wieder an Bord. Der Dampfer wendete und nun ging es zurück nach dem Norden.

6. März.

Kaum waren wir hundert Meter gefahren heute früh, da sassen wir fest auf dem Sand und kamen und kamen nicht wieder los. Gegenüber winkte der schöne Uferwald. Schliesslich liessen wir beide uns in der Felucca an Land rudern, an eine Stelle, wo das Ufer niedrig genug war, um hinaufzukommen. Wir sind lange in dem wundervollen Wald hin und her gegangen, oben an der Kante des hohen Absturzes entlang gewandert und haben eine ganze Anzahl verschiedener prächtiger Vögel geschossen. Der Dampfer lag immer noch fest. Wir gingen an Bord zurück und assen zu Mittag. Er rührte sich nicht.

Dann vergnügten wir uns damit, durch die Gläser



Festgefahren. Der Kapitän sucht tiefes Wasser



Der Anker wird hinausgetragen um den Dampfer daran abzuschleppen

den Vögeln an der Uferwand zuzuschauen. Plötzlich schüttelte ein merkwürdiges Zittern einige der grössten Bäume am Rand. Muschelförmige Erdstücke lösten sich von der Böschung und fielen ins Wasser. Wolken von Vögeln schwirrten ängstlich auf! Ein breiter Riss klaffte.

Langsam begannen die Bäume sich zu neigen und zu senken. Da brach es herunter mit betäubendem Donnern und Brausen. Ein Uferstreif, wohl acht Meter breit und neunzig Meter lang, mit Büschen und hohen Bäumen, versank im aufschäumenden Nil. Drei riesige Wellenkämme rollten heran, warfen das Schiff hoch und wieder hinab auf den Sand.

Erdreich, Büsche und Bäume blieben in der Tiefe verschwunden. Leicht wäre mir's ein schaurig Grab geworden. Zwei Stunden zuvor stand ich dort oben an einen der Stämme gelehnt.

Noch lange sassen wir fest. Die ganze Mannschaft war im Wasser. Sie trug den Anker heraus mit der schweren Kette. Daran zog sich das Schiff langsam los. Fast ein ganzer Tag ist verloren. Jetzt endlich, am Nachmittag, sind wir frei und fahren stromab.

6. März, nachts.

Dank sei der Sandbank, die uns so lange festgehal-

ten! Wir haben einen Elefanten geschossen! Kurz vor Sonnenuntergang war's.

Ich bin gerade im Badezimmer und wasche einen Negermädchenschurz sauber, den ich für einen Meter Messingdraht gekauft hatte, da poltern die beiden Boys herein: „Fil, fil, henna!" „Elefanten dicht bei uns!" Ich stürze heraus. Da stehen sie, nur fünfzig Schritte vom Ufer, im hohen, abgebrannten Papyrus; eine schwarze, zusammengeballte Masse von etwa zwanzig Elefanten. Schwarze Aschenwolken wirbeln hinter ihnen auf. In meiner Aufregung verwechsle ich die Ufer, meine, es wäre die Seite der Bahr el Ghasal-Provinz, auf der die Jagd verboten ist, renne mit dem Apparat auf das Sandeldeck und photographiere sie. Dann erst merke ich meinen Irrtum und stürze hinunter, stecke Vollmantel in die Büchse und eine Handvoll Reservepatronen, weil mein Pyjama keine Taschen hat, in den Mund und springe an Land, wo mein Vater schon wartet.

Dem war es noch toller ergangen. Statt „Fil, fil" hatte er „Schiess, schiess" verstanden, entdeckt einen grünen Schilfstengel im Wasser, hält ihn für einen Waran und schiesst darauf. Dann erst versteht er, um was es sich handelt und entdeckt die Elefantenherde.



Uferwald



Ein Riesenkaktus an der Uferwand, die kurz darauf niederbrach. Zahlreiche Brutlöcher von Bienenfressern sind sichtbar

Die war auf den Schuss flüchtig geworden. Aber in dem verbrannten Rohrgewirr, das so hoch ist wie sie selbst, kommen sie nur langsam vorwärts. Auf der breiten, von ihnen niedergestampften Strasse geht's in vollem Laufe hinter ihnen her. Zuerst stossen wir auf zwei Muttertiere, die mit dem Rüssel jede ihr Junges vor sich hertreiben, und dann holen wir den Haupttrupp ein, der aufgehalten wird durch einen tiefen Wassergraben, durch den sich die Tiere mühsam durcharbeiten. Vierzig Schritt daneben bleiben wir halten und lassen einen nach dem andern vorüberwechseln. Als letzter geht ein guter Bulle durch das Wasser, mit dickem, schneeweissem Elfenbein. Der soll es sein. Als mein Vater noch immer nicht schiesst, gebe ich den ersten Schuss ab, schräg von hinten hinter das Ohr, dann schiesst mein Vater, dann ich wieder aufs Blatt diesmal, dann er wieder. Unglaublich schnell waren die Schüsse einander gefolgt.

Dem Riesen ist nichts anzumerken. Wenige Schritte noch, dann wird er im Papyrus verschwinden. Nun gebe ich den dritten Schuss auf die dritte Stelle ab, die mir erfahrene Afrikaner geraten. Ich zerschmettere ihm das Oberarmgelenk. Ein kurzes Schwanken noch, dann bricht die gewaltige schwarze Masse zusammen.

Bis wir durch den Graben zu ihm gelangten, hatten

schon unsere anderen Schüsse ihre tödliche Wirkung getan. Kurze Zeit blieben wir dort. In der Ferne klang der helle Trompetenton der aufgeregten Herde.

Langsam verschwand die Sonne hinter der Wildnis. Wir gingen schwarz wie die Kohlenbrenner an Bord zurück. Mit Windlichtern und Laternen zogen unsere Leute heran und häuteten den Elefanten ab.

Ich habe dann noch die Photographien aus Mongalla und die von der Elefantenherde entwickelt. Sie sind gut geworden. Es ist nicht so einfach, hier zu entwickeln mit dem lauwarmen Wasser. Nur zu leicht bilden sich Blasen, schwimmt die Schicht vom Glas. In der Kabine zeigt das Thermometer 42° Celsius jetzt in der Nacht.

Welche Strapazen haben wir durchgemacht am Bahr el Ghasal und in Mongalla und immer vergeblich, und nun fiel uns das Glück in den Schoss in Gestalt eines riesigen Bullen. Gott sei Dank, nur bildlich in den Schoss.

Wie an einen wirren Traum erinnere ich mich der letzten Viertelstunde. Selbst als wir vor dem erjagten Riesen standen und sein liegender Leib uns hoch überragte, wurde es mir schwer, an die Wirklichkeit dessen zu glauben, das meine Augen vor sich sahen.



Elefantenherde. Den starken Bullen in der Mitte des Bildes schossen wir wenige Minuten später

7. März.

Heute ging es den ganzen Tag stromab. An Bor vorüber.

Vom Morgen bis zum Abend arbeiteten wir mit Äxten und Beilen die Stosszähne aus dem Schädel los. Hudàr, der noch immer krank ist, er war auch gestern nicht bei der Elefantenjagd, und neulich zur Stärkung eine Flasche Limonade bekam, kam heute an, er wäre sterbensschwach und brauchte wieder Limonade. Statt dessen gab's heimtückisch Rizinusöl. Nun arbeitet er fleissig mit. Rizinus wirkt Wunder, in Afrika wie beim preussischen Kommiss.

8. März.

Es ist eine wundervolle Nacht. Das Wasser ist spiegelglatt, und endlich nach all dem heissen Dunst leuchtet ein blitzblanker Sternenhimmel. Der Dampfer liegt dort verankert, wo ich damals die Nilpferde schoss; heute schoss mein Vater eines am gleichen Fleck, zur gleichen Stunde. Während wir nach Anbruch der Nacht unser Abendbrot assen, entstand an der Sandbank und um den abgehäuteten kopflosen Kadaver ein lärmendes Rauschen. Hochauf spritzte das Wasser. Dutzende mächtiger Krokodile kämpften um die fetten Bissen mit wütenden Schwanzschlägen, zerrten an dem

Kadaver: zerrten in wenigen Augenblicken die wohl fünfzig Zentner schwere Masse ins Wasser. Der wilde Tumult verschwand im treibenden Strom.

Durch die stille Nacht klingen die Stimmen der Wildnis. Grollend dröhnt der langhallende Donner des Löwen, hell schrillt des Elefanten schmetternde Fanfare, dumpf knurrt der Nilpferde brüllendes Grunzen über das Wasser, in dem leises Plätschern fischjagende Krododile verrät. Dazu summen und singen tausend Moskitos ihr leises eindringliches Lied.

Elefanten sahen wir heut wieder, ein zahlreiches Rudel im unzugänglichen Sumpf. Unschätzbar ist die Menge der Nilpferde. Heute nachmittag, während Vater seines schoss, stöberte ich am anderen Ufer in ihrer Landwohnung im hohen grünen Schilf. Dort liefen kreuz und quer breit ausgetretene Strassen, die sich auf freien Plätzen kreuzen, Laubengänge, über denen üppige Schlingpflanzen wie festliche Girlanden hängen. Seit langen Zeiten müssen die Wechsel benutzt sein, oft sind sie drei, vier Fuss tief eingeschnitten in den festen Boden und besser festgestampft und gewalzt als so manche Münchener Strasse. Zum Wasser führen merkwürdige Kanäle. Zylindrisch und glattrandig, wie die Röhren des Fuchsbaues, liegt die Sohle im Erdreich, das Gewölbe im unentwirrbar verfilzten



Der Kopf des erlegten Elefanten wird durch das Ried an Bord geschleppt

Rohr. Sie sind eben weit genug, um ein Nilpferd passieren zu lassen. Auf Händen und Knien bin ich wohl fünfzehn Meter hineingekrochen. Auch diese Röhren sind vielfach verzweigt und stehen miteinander in Verbindung. Ich fand auch geräumige runde Kessel in dem dunklen Labyrinth. Zum Flusse hin gingen die Kanäle schräg abwärts, so dass die Mündung fast ganz unter dem Wasserspiegel lag, und das Wasser eine lange Strecke in den Kanal eindrang. Die Nilpferde können also vollständig ungesehen unter dem überhängenden Röhricht ein- und auswechseln.

Eine Menge grosser Nilwarane raschelten schnell durch das Schilf, so schnell, dass ich auf keinen zu Schusse kommen konnte. An den Halmen hingen türkisblaue Zwergfinken und die langschwänzigen Mäusevögel. Fledermäuse flatterten erschreckt auf, dass die Sonne rot durch die feinen Hautflügel schien.

10. März.

Gestern vormittag kamen wir nach Kenisa. Nach dem Essen gegen zwölf Uhr ritten wir ins Land. Es war nur eine Stunde zu reiten bis zur Wasserstelle. Unter hohen Tamarinden wurden die Zelte aufgeschlagen.

Wasserstelle ist ein etwas euphemistischer Ausdruck für den kurzen, schmalen Streifen morastiger Wiese,

in die die schlanken perlschnurumgürteten Dinkamädchen die grossen Tonkrüge drücken, bis trübes, schlammiges Wasser über den Rand hineinquillt. In langen Reihen kommen sie an unseren Zelten vorüber. Man wird nie müde, ihrem elastischen Gange zuzuschauen. Von drüben, vom Walde her, nähern sich grosse Paviane ohne Scheu der Pfütze.

Nur dieser winzige Sumpf versorgt auf weite Strecken alles Lebende: die Dinka und ihre zahllosen buntscheckkigen Ziegenherden, die Paviane und die Reiher und alle die Antilopen, Büffel, Elefanten, und auch uns.

Wir hatten gleich nach unserer Ankunft eine Anzahl Dinkas ausgesandt, um Büffel auszumachen. Die kamen jetzt in federndem Trabe zurück und meldeten ein Rudel, das sich im Waldesschatten niedergetan hatte. Wir brachen gleich auf, und es dauerte nicht lange, so deuteten die Schwarzen auf eine Stelle im Dornbusch. Mein Vater, ich und Ahaya schlichen vorsichtig näher. Der Wind war schlecht. Die Büffel waren aufgestanden. Sie standen zu einem dichten Haufen gedrängt und windeten nach uns her. Dann lösten sich unschlüssig erst ein und dann noch ein guter Bulle vom Rudel, ging über eine schmale Blösse flüchtig ab und ihnen folgten gleich darauf die anderen in geschlossener Masse.

Mein Vater kam so schnell nicht zum Schuss. Und



Wasserschöpfen aus dem morastigen Sumpf am Lager von Kenisa

ich glaube, dass das ein grosses Glück für uns war. Wie, wenn die Büffel durch einen Schuss wütend geworden uns angenommen hätten. Sie hatten uns gewittert und eräugt, waren nur neunzig Gänge entfernt, und Büffel sind schnell und gewandt, das hatte ich früher gesehen. Die paar Schüsse, die wir noch Zeit gehabt hätten, abzugeben, hätten uns nicht retten können. Ein starker Baum, auf den wir uns hätten flüchten können, war auch nicht da. — Muss übrigens kein Vergnügen sein, in die Stacheln zu klettern. Andererseits hatte ich, der ich schon zwei Büffel geschossen, Vater nicht von einem Schuss abhalten mögen. Aber ich kann wohl sagen, als die Büffel so unbeschossen verschwanden, da fiel mir ein dicker Stein vom Herzen. Wir folgten der Fährte, die aber unaufhaltsam flüchtig weiter ging. So bogen wir ab, zum Lager zurück, wo wir um drei Uhr des Nachmittags ankamen. Um fünf Uhr wollten wir wieder los und schickten gleich wieder die Dinkas heraus. Bis dorthin ging ich etwas im Busch spazieren und machte ein paar Aufnahmen von Wasserböcken. Hier fand ich wieder einen einzelnen Tiang in Gemeinschaft von Wasserböcken. Wie damals am Bahr el Ghasal, war es ein auffallend starker Bock. Als ich ihn photographieren wollte, sprang er leider vorzeitig ab. Zur verabredeten Zeit holte ich meinen Vater vom Lager ab. Die

Dinkas waren noch nicht zurück, wir wollten jedoch nicht länger warten.

Nach einer halben Stunde kamen wir an einen guten Buschbock mit auffallend ungleich langen Spiessen. Kaum hatte mein Vater ihn erlegt, als in prachtvollen langen Sprüngen, lanzenschwingend, mehrere Dinkas heranstürmten.

Ganz in der Nähe hatten sie wieder Büffel gefunden. Wir folgten sofort den Schwarzen. Aber inzwischen waren die Büffel weitergezogen, wohl durch den Knall der Schüsse beunruhigt. So schnell wir nur irgend konnten, folgten wir den Fährten, denn die Sonne sank schon hinter den Büschen.

Endlich bekam ich sie zu Gesicht. Sie standen weit verstreut als mächtige schwarze Flecke im grauen Abenddunst. Wir schlichen den langsam weiterziehenden noch lange nach, bis ich endlich einen guten Bullen meinem Vater zeigen konnte. Es wurde immer dunkler. Mein Vater visierte lange, schliesslich setzte er ab. „Es geht nicht mehr; wenn du noch sehen kannst, so versuch' du dein Heil."

Ich brachte ihn erst zu einem dicken, deckenden Busch und pirschte vorsichtig dem Büffel nach. Es war wirklich nur ein unklarer dunkler Schatten, auf den ich dann schoss, einmal, zum zweiten und noch zum dritten Male.



Dinkamädel im Lager von Kenisa

Er raste im Kreise herum; jetzt kam er plötzlich so nahe, dass ich ausriss, so schnell ich laufen konnte. Dicht bei meinem Vater hielt ich wieder und schoss zum vierten Male. Dann lud ich nach, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Dabei hielt mich eine Ladehemmung lange Zeit auf. So etwas passiert ja immer, wenn man's gar nicht brauchen kann. Schliesslich konnte ich noch einen fünften Schuss anbringen. Dann verlor ich meinen Büffel aus den Augen. Es war dunkle Nacht geworden. Die übrigen Büffel wichen nicht vom Platz; wir hörten ihr wütendes Grunzen. Wir müssen morgen in der Frühe nachsuchen.

Wir gingen zurück zum Lager. Mein Vater sah nicht mehr die Hand vor Augen. Es war ein entsetzlich beschwerlicher Weg für ihn. Zuerst folgten wir einem schmalen Eingeborenenpfade, auf dem ich ihn ganz gut führen konnte, dann ging es auf einem alten Elefantenwechsel aus der Regenzeit weiter; oft zwei Fuss tief waren die riesigen Sohlen in dem jetzt fast steinharten Boden abgedrückt. Wir konnten uns nur langsam weitertasten.

Als wir endlich das freie Land vor dem Kohr erreichten, versperrten uns Büffel den Weg zum Lager. Wir sahen nichts von ihnen, aber wir hörten die Hörner hell zusammenschlagen, hörten sie stampfen und grunzen. Es mussten eine ganze Menge sein.

Unsere Führer wollten um keinen Preis in irgendeiner Richtung weitergehen. Wir berieten lange, was zu machen sei. Die Millionen flimmernder Sterne konnten die schwarze Nacht nicht erhellen, unsere Augen die Dunkelheit nicht durchdringen. Aber zu unseren Ohren drang immer wieder das Knicken des Rohres, das Klappern zusammenschlagender Hörner, das wütende Schnauben kämpfender Bullen.

Wir wollten sie durch Alarmschüsse vertreiben. Drei Feuergarben steigen zum Himmel, drei Schüsse knallen. Totenstille herrscht einen Augenblick. Dann setzt ein leise dröhnender Donner ein, der stärker und stärker wird.

Die Büffel kommen. Einen Moment erstarrt uns das Blut in den Adern. Dann fasse ich meines Vaters Arm und stürze mit ihm seitwärts ins Rohr hinter einen kleinen schützenden Dornbusch. Da bleiben wir stehen. An uns vorüber huschen lautlos schwarze Schatten, unsere Dinkas. Unter unseren Füssen zittert der Boden. Die Faust umspannt krampfhaft den Büchsenhals. Da braust es polternd und krachend an uns vorüber, so nahe und doch unsichtbar und unheimlich schnell, Hackelbergs wilder Geisterzug, über die Stelle, an der wir vorher gestanden.

Als wir zurückkamen zum Lager, wurde uns selt-

same Kunde. Mitten durch das Lager war das halbe Hundert Büffel zum nahen Wasser gezogen, unbekümmert um Feuer und Zelte und der Leute Geschrei. Die hatten sich auf die wenigen Bäume geflüchtet, unter denen unsere Zelte standen.

Am nächsten Morgen beim Aufgang der Sonne schickten wir Ahaya mit einigen Dinka auf die Nachsuche des Büffels.

Wir selbst gingen etwas später fort, in weitem Bogen durch den lichten Wald pirschend. Mehrere Male trafen wir Wasserböcke. Ich konnte im Busch eine gute Aufnahme von einem Tiere mit Kalb machen.

Später tauchte im Dickicht eine Dinkaansiedlung auf. Ein hoher Palisadenzaun aus dicken Stämmen umschloss ein Oval von fünfzehn zu zwanzig Metern. Wir gingen durch die kaum mannsbreite Eingangslücke hinein. Ein Dutzend winziger runder Hütten waren in dem engen Raume. Die Seitenwand war nur etwa einen Meter hoch. Saubere Bastmatten verhingen die Eingänge. Die spitzen Kegeldächer waren aus hellem Schilf und die Spitzen mit je einem Straussenei bekrönt. So klein waren die Hütten, dass in der Mitte der Ansiedlung noch ein grosser freier Raum blieb. Und in der Mitte dieses Platzes waren junge Mädchen beschäftigt, Fleisch und Gescheide eines grossen Tieres zu ver-

teilen. Das waren Reste meines Büffels, den Ahaya verendet gefunden hatte. Gegen Überlassung eines Teiles des Wildprets hatten die Dinka schon Schädel, Decke und Fleisch zum Lager geschafft. Das war frohe Nachricht, mit Jubel begrüsst. Nun gingen auch wir zurück auf dem nächsten Wege. Da fand ich denn im Lager den Kopf des Büffels vor meinem Zelte aufgebaut. Den buschigen Wedel hatte Abbas, mein Boy, mir auf dem Feldtisch um den Suppenteller dekoriert. Auch dieser dritte Büffel war ein ganz kapitaler Bulle, und mein Vater freute sich mit mir.

Ein Stahlmantelgeschoss war seitlich in den Nasenrücken eingedrungen, vollständig deformiert und innerhalb des Nasenknochens steckengeblieben. Das sind noch solide Knochen! Drei Kugellöcher fand ich in der Decke, alle auf dem linken Blatt. Ein Schuss war fehlgegangen. Den hatte Ahaya in guter Höhe auf einem Stamme gefunden, der vor der Fährte des Büffels stand.

Bald sassen wir uns beim Mittagbrot gegenüber an unserem kleinen Feldtischchen. Es gab Büffelzunge mit Reis. Und mir wurde so leicht und froh im Herzen, wie mein alter Vater gesund und fröhlich mit mir anstiess auf unser gutes Glück am abenteuerlichen Tage zuvor.



Dinkadorf, in dem ich die Auffindung meines dritten Büffels erfuhr

Nicht weit von uns sassen unsere Leute um das Feuer des Kochs. Der hatte einen Herd aus trockener Elefantenlosung gebaut. Die Bratpfanne musste er sorgfältig mit einem Deckel verschlossen halten, denn die frechen, graziösen Weihen holten ihm in sausendem Fluge das Fleisch aus den Töpfen. Muhammid, meines Vaters würdigem Diener und stetem Verdruss, der gerade einer andächtigen Gemeinde Vortrag über die Ereignisse des Tages hielt, nahm eine Weihe den roten Fes vom wolligen Kopf.

Es ist heiss in der Mittagssonne, der Sand flimmert weiss im Licht und hellviolett die bizarren Dornengestrüppe der Steppe. Paviane und Dinkamädel gehen zum Wasser. Im Schatten der Lagerbäume liegen wir und schauen dem Treiben zu. Drei Tiangs ziehen weit draussen langsam durch die helle Steppe am Lager vorüber. Sie sind so schön, ihr kastanienbraunes Kleid schimmert wie Seide. Den trockenen schwarzen Kopf gesenkt, gehen die drei schmalen Antilopen steifen, gemessenen Schrittes hintereinander her. Der Rücken fällt vom hohen Widerrist ab zu den flachen Keulen, die der schwarze Wedel peitscht. So gehören sie hinein in die feierlich ernste dürre Landschaft!

Mein Vater schnitt den Tiangs in weitem Bogen den Weg ab. Sie waren noch nicht lange hinter den Dor-

nen verschwunden, als sein Schuss knallte. Nur zwei kehrten wieder zurück auf dem gleichen Wechsel, in wilder Flucht erst, dann wieder in ruhigem Schritt. Rossinek bat mich um Erlaubnis, sie zu schiessen. Ich konnte es ihm nicht versagen, und doch trieb mich alles, die beiden vor ihm zu schützen.

Arglos näherten sie sich dem Baume, hinter dem der Tod lauerte. — Jetzt schleppten Dinka die beiden Kadaver zum Lager. Es waren Muttertiere; während der Kopf ihnen abgetrennt wird, melken die Dinka den Toten die Euter aus. Hinter den Dornen werden die Jungen vergeblich warten und werden verschmachten.

Der Dinka Messer arbeiten schnell, wenn es gilt, Fleisch zu bekommen. Wenige Minuten, dann war ein schwarzroter nasser Fleck im hellen Staub das letzte, was von den schönen Tieren blieb.

Man kann aber Rossinek keinen Vorwurf machen, dass er das Mutterwild schoss. Die Tiere der Tiangs tragen gleiche Hörner wie die Böcke. Es ist kaum möglich, die Geschlechter zu unterscheiden. Der dritte, der, den mein Vater erlegt hatte, war ein guter Bock.

Nachmittags zogen wir zurück zum Nil. Auf einem hohen Gummiarabikumbaum war eine ganze Anzahl Marabus aufgebaumt. Ich konnte eine gute Aufnahme von ihnen machen.



Marabu streichen vom Schlafbaum ab

13. März.

Weiter geht es stromab bis zu einem wundervollen lichten Wald. Am Ufer wimmelt es von Meerkatzen und grossen Pavianen, und im Flusse von Nilpferden, die neugierig auf den Dampfer starren und prustend untertauchen, schnaubend wieder erscheinen und grunzen und brüllen.

Von Zeit zu Zeit springt eines hoch aus dem Wasser und verschwindet mit komischem Hechtsprung, dass das fette Schwänzlein lustig zum Himmel winkt. Dann taucht bald wieder ein wasserspritzender ungetümer Kopf auf mit rosa Ohren und rosa Ringen um die glotzenden Augen. Auf dem Rücken der Mütter reiten die nudeldicken Jungen. Dem Pater familiae aber wird es langweilig und gähnend sperrt er den unförmigen rosigen Rachen auf. Man gewinnt die dicken gemütlichen Kerle lieb, die unsere steten Begleiter sind.

Erst schauen sie von vorn auf den Dampfer, dann, glups, glups, sind alle verschwunden, und wenn man sich umschaut, tauchen sie hinter uns wieder auf und grunzen sich Bemerkungen zu.

Nach einiger Zeit legten wir an und gingen in den Wald. Wir trafen ein paar Eingeborene, die in flachen Körben Gummiarabikum sammelten, bernsteinklare harte runde Knollen, die aus den angeritzten Stämmen

gequollen sind, aus leuchtend rotbraunen Stämmen voller silbriger Stachelstrahlen.

Wir gehen durch kniehohes golden schimmerndes dürres Gras, zwischen lichtgrünen Büschen, die übergossen sind mit weissen und rosenroten Blüten. Und um die Blüten schwärmen dicke schwarze Hummeln und zierliche buntschillernde Honigsauger.

Vereinzelt stehen auf hohen Stämmen die weiten Schirme der Akazien. Im Anfang schoss ich einen Buschbock vorbei. Es ist ausser Flusspferden das erste Stück Wild, auf das ich anlegte, ohne es zur Strecke zu bringen.

Weiter im Land trafen wir viele Wasserböcke. Sie waren ganz vertraut, liessen uns oft bis auf fünfzig Gänge herankommen, ehe sie in langsamem Troll weitergingen.

Später kamen wir auf eine Lichtung wogenden gelben Grases. Hohe Akazien schlossen den Hintergrund ab und dichte Dornkulissen die Seiten.

Aus den Kulissen zur Linken traten nacheinander wohl zwanzig Giraffen aus, in allen Grössen vom hengsthalsigen riesigen Bullen bis herab zu ganz jungen zierlichen Kälbern, alle in gleichem, ruhigem Schritt, alle in gleicher ragender Haltung. Über dem gelben Gras die schwingenden hellen Läufe, darüber



Dinka am Ufer

die Reihe der leuchtenden braunfleckigen Rümpfe und der schwarzen schlagenden Schwanzquasten, und darüber nicken und wiegen sich auf hohen goldmaschigen Hälsen die schmalen weisslichen Köpfe mit den merkwürdigen dunklen Höckern und Stirnzapfen, die ihnen das Aussehen dürrer Baumstrünke geben.

Langsam zogen sie über die Blösse und verschwanden hintereinander in den Dornen zur Rechten, hoheitsvoll, herrlich, über die Massen schön! Jedes Tier muss in seiner Landschaft gesehen werden. Und wenn ihr auch tausend Giraffen in Zoologischen Gärten betrachtet, ihr habt keine Ahnung davon, wie wundervoll schön sie sind. Ist's nicht mit unserem Rothirsch ebenso; sieht man dem hinter engem Gitter seinen Adel an?

Das war unser letztes Erlebnis am Bahr el Gebel. Nun geht es ohne Aufenthalt nordwärts zum Bahr el Zeraf. Norden ist weit. Als tiefster am funkelnden Himmelszelt schimmert undeutlich der Polarstern. Gestern zuerst sahen wir ihn wieder.

13. März.

Unaufhaltsam rattert der Dampfer voran. Wir sitzen an Deck und schauen über die einförmige Papyrusebene und bringen uns dies und das in Erinnerung. Da fällt uns auch eine lustige Begebenheit wieder ein

aus Kenisa. War da am Landungsplatz ein prächtig gewachsener Dinka von Kopf bis zu Füssen eingerieben mit Nilpferdschmalz, dass er glänzte wie poliertes Ebenholz. Aussehen tut das ja wundervoll, bloss der Duft stört. Seine einzige Bekleidung war eine ganz besonders schön gearbeitete Perlschnur aus Straussenei gemacht. Jede einzelne Perle ist eine kreisrunde, in der Mitte durchbohrte Scheibe von Strausseneischale, etwa so gross wie ein silbernes Zwanzigpfennigstück. Die wollte ich ihm gern abkaufen. Er schielte wohl lüstern nach dem blanken Messingdraht, den ich vor seinen Augen auf und ab wickelte, liess sich aber auf nichts ein. Die Schnur hätte seine Frau ihm gemacht, es wäre ihr Brautgeschenk gewesen, gewissermassen der Ehering, — kurz, er gäbe sie nicht her.

Da wollte es der Zufall, dass seine junge Frau vorüberkam. Sie trat zu uns heran in der stolzen Haltung sudanesischer Mädchen, die wissen, dass sie schön sind. Und sie war schön, sehr sogar. Kerzengerade stand sie vor mir, die Hände hinter dem Nacken gefaltet und hörte dem Handel zu. Aber kaum hatte sie begriffen, da kam Leben in sie. Sie riss dem verdutzten Gatten die Schnur von der Hüfte, warf sie mir zu, riss mir den Messingdraht aus der Hand und sauste lachend davon, ein flüchtiges Reh.

Unser Lachen klang hinter ihr her. Bloss der Ehemann lachte nicht mit, schulterte seinen langen Speer und versuchte seine Würde zu bewahren, indem er steif und stolz wegging, ohne uns eines Blickes zu würdigen.

Mittags kommen wir an Shambé vorüber. Alles pflegt der langentbehrten Ruhe an Bord, auch Edris der Skinner, der Häute und Bälge unter meiner Aufsicht zu präparieren hat. Er ist Abessinier, ein netter, liebenswürdiger und fixer Junge, und macht seine Sache gut. Manch liebes Mal hat er bis zwei oder drei Uhr in die Nacht hinein mit mir arbeiten müssen. Da sind ihm ein paar Ruhetage zu gönnen.

Fargalla, meines Vaters Gewehrträger, weiss sich vor behaglicher Faulheit gar nicht zu lassen. Fargalla ist ein kohlpechrabenschwarzer Mohr. Klein blinzeln die Äuglein, deren Weiss bräunlich und blutunterlaufen ist, über der breiten, eingedrückten Nase. Die dicken, wulstigen Geniesserlippen schmatzen und grinsen fröhlich in Erinnerung des Festtages, den er sich gestern gemacht hat. Er hatte sich seine ganze Tagesration auf einmal geben lassen und sich mal ordentlich den Magen vollgestopft. Seine Hände streicheln behaglich den Bauch; der Gürtel geht noch nicht wieder zu. Fargalla ist ein hübscher Kerl, findet er. Von seinem

Vorschuss hatte er sich in Chartum beim arabischen Händler für getragene Kavalierkleider equipiert. Einen Khakianzug mit kurzen Hosen und schönen goldenen Knöpfen. Wickelgamaschen um die nackten Waden, aber barfuss, denn als sparsamer Mann trägt er seine Renommierstiefel auf der Schulter. Um den Hals ein grasgrünes Seidentuch mit knallrotem Blumenmuster, und auf dem Wollkopf einen tiroler Sepplhut mit grossmächtiger Feder.

Eben erhob er sich ächzend von seinem Angareb, dem arabischen Bett. „Fargalla muss Whisky haben, kann nichts tun, ist so müde.“ „Wovon denn?“ „Von viele, viele Schlafen.“ Hat sich auch gleich wieder lang gelegt für den Rest des Tages.



Giraffe

BAHR EL ZERAF



Elefant im Papyrus am Bahr el Zeraf

13. März.

Heut früh sahen wir ein ungeheuerlich grosses Krokodil, sicherlich noch erheblich grösser als das, das ich im Anfang schoss. In langen Sätzen rannte es zum Wasser, den Rachen vor Aufregung weit aufgesperrt, und war schneller darin verschwunden, als wir zu unseren Gewehren greifen konnten.

Gegen Mittag ging es in den engen Kanal, der den Bahr el Gebel mit dem Bahr el Zeraf verbindet. Ich muss da etwas Geographie nachholen. Der Bahr el Gebel, der Quellstrom des Weissen Nil, fliesst vom Albert-See nördlich an Mongella, Bor, Shambé vorüber. Hier tritt er in ein ausserordentlich weites Sumpfgebiet ein, ein ehemaliges Seebecken, das jetzt vom Papyrus vollständig zugewachsen ist. Vom Bahr el Gebel bleibt nur eine schmale Wasserrinne, die jetzt durch den regelmässigen Verkehr der Regierungsdampfer offengehalten wird. Oft war durch schwimmende Pflanzenbarren auch diese Rinne gesperrt.

Schiffe, die in diese Sedds gerieten, kamen nicht vor und zurück, sassen bis zu vielen Monaten fest, und es haben sich so schreckliche Dramen ereignet.

Der Bahr el Gebel windet sich also als schmaler Fluss durch den Sumpf nordwärts weiter bis zum Lake No, wo er sich mit dem aus Westen kommenden Bahr el Ghasal vereinigt, und nun als Weisser Nil, Bahr el Abiad, scharf nach Osten umbiegt bis zur Einmündung des aus Abessinien kommenden Sobat. Von da fliesst er wieder nördlich bis Chartum. Kurz vor der Sobatmündung nimmt er den aus Süden kommenden Bahr el Zeraf auf. Dies ist ein vom Bahr el Gebel gesonderter Abfluss des Sumpfes, mit dem er nahezu parallel fliesst. Die Stelle, wo er sich zuerst als offener Fluss zeigt, also sozusagen seine Quelle, liegt sogar dem Bahr el Gebel sehr nahe. Etwa eine Tagereise nördlich von Shambé hat man mit riesigen Baggern durch den Papyrus einen schmalen Kanal geöffnet vom Bahr el Gebel dorthin. Und in diesen Kanal fuhren wir heute hinein. Wir fahren dann den Bahr el Zeraf herunter zum Weissen Nil.

Während der Kanalfahrt hatten wir eine lustige Begegnung mit einem Elefanten, der vor uns her am linken Ufer des Kanals lustwandelte. Als er uns bemerkte, machte er kurz kehrt und rannte mit fabelhafter Ge-



Elefant, flüchtig, nachdem er den Dampfer attaquierte

schwindigkeit beineschlenkernd uns entgegen, den Rüssel hoch in die Luft, den Unterkiefer weit herabhängend, mit den riesigen Ohren klappend wie ein laufender Vogel mit den Flügeln. Vor uns blieb er am Ufer stehen und trompetete in den höchsten Tönen zu uns herüber. Dann wurde es ihm aber doch ungemütlich, und er zog seitlich ab in den Sumpf, wobei er sich zuweilen misstrauisch schief umsah.

Die ganze Geschichte ging so schnell, dass ich erst, als er flüchtig wurde, einige Aufnahmen von ihm machen konnte. Das Schiessen ist hier verboten. Als ob sie das wüssten, sind auch die Nilpferde merkwürdig vertraut. Dicht neben dem Schiffe machen sie ihre komischen Sprünge hoch aus dem Wasser. Als wir in den Bahr el Zeraf einfuhren, lief eines im vergnügten Trabe über die Wiesen.

Schmal und mit unzähligen Windungen schlängelt sich der Fluss durch eine Landschaft von eigenem Reiz. Dickichte üppiger Fächerpalmen, Gruppen gewaltiger dichter Laubbäume und vielfach verzweigte Palmstämme stehen verstreut auf grüner Prärie, einen tropischen Park bildend.

Kleine Teiche mit schmaler Einfahrt liegen beiderseits des Flusses. Sie sind eingefasst von Büscheln zierlichen Schilfes. Violette Wasserrosen schwimmen auf

dem Seespiegel. Flache Inseln reinen weissen Sandes sind den Teichen vorgelagert.

Reiches Vogelleben herrscht überall. Am Ufer tanzen Kronenkraniche ihr zierliches, gravitätisches Hochzeitsmenuett. Pelikane putzen ihr rosiges Gefieder, fischen mit geblähtem Kehlsack in den flachen Buchten. Neben grünen Schilfpolken stehen weissschimmernde Silberreiher, breitschwingige Riesenreiher fallen ein, Nachtreiher, Kuhreiher, Purper-, Schwarzhals- und Fischreiher in bunter Reihe spiegeln sich im Wasser. Weiter hinten auf den Wiesen sind die grössten der Sippe, die Schuhschnäbel.

Nilgänse öffnen ihre Schwingen, schneeweiss mit stahlblauen Streifen. Im seichten Wasser führen grosse schwarz-weisse Gänse mit blutrotem Schnabel ihre wolligen Jungen. Auf den Blättern der Seerosen laufen braune Wasserhühner mit weissem Bauch und goldgelber Kehle und einer himmelblauen Blässe auf der Stirn. Und auf den Sandbänken all die Störche; die riesigen prächtigen Sattelstörche sind die grössten unter ihnen. Einzeln stehen Nimmersatte, gelbschnäblig mit rotem Gesicht. Würdige Marabus schreiten am Ufer. Flüge braunschwarzer Klaffschnäbel und bunter Abdimstörche stieben auf. Vom hohen Termitenhügel grüsst gellend der weissbrüstige Seeadler sein heranstreichendes



Ein Einzelgänger

Weibchen. Entenschwärme sausen vorüber und lassen sich schnatternd und rauschend auf dem Wasser nieder. Schwarze metallschimmernde Ibisse lassen ihren klagenden Ruf ertönen. Die schönen heiligen Ibisse stechen im Grase nach Würmern.

Und überall zwischen den Grossen wimmelt die Menge der Kleinen, all die unzähligen Uferläufer und Regenpfeifer, Triele und Sporenkibitze. Um das Schiff kreisen Wolken rotschnäbliger Trauerseeschwalben und blendendweisser Brandseeschwalben. Schwarzweisse Fischer rütteln in der Luft und schiessen senkrecht hinunter in die Flut.

Und dann erst die ganz Kleinen, die Webervögel und türkisblauen Zwergfinken, die sich auf den Halmen sckaukeln, und wieviele andere mehr!

Draussen in niedrigem Steppengras waren unzählige Mengen Wildes. Wasserböcke sahen wir ununterbrochen den ganzen Tag. Die alten guten Böcke standen für sich allein, ebenso kleine Rudel Mutterwildes mit Kälbern. Die schwachen Böcke und die Tiere waren in Rudeln, die nach Hunderten zählen. Häufig waren auch Tiangs. Nahe dem Ufer kreuzten zwei kapitale Bullen die wuchtigen Gehörne und fochten mit seltsamen Kapriolen. Im Kreise standen die Tiere und beobachteten den Kampf. Dann stoben sie alle erschreckt

in wilden Fluchten davon. Ein mächtiger Wasserbock mit zottigem Kragen äugte noch lange stolz zu uns herüber, ehe er den Tiangs folgte in schulgerechtem Schwimmtrab.

Und ein eleganter Cob in seinem bunten Kleid mit schöngeschwungener Lyra, der von der Spitze eines Termitenhügels Ausschau hielt, sauste ihm nach, wie ein Pfeil von der Sehne schnellt. Dann kam ein anderes Rudel bunt gemischt im Schatten eines Palmenhaines, und unter ihnen leuchtend schwarz und weiss ging sich wiegend ein herrlicher Strauss. Und endlich zog ein Trupp der zimtbraunen Pferdeantilopen vorüber. In flinkem Trabe läuft ein Nilpferd zum Wasser und springt kopfüber hinein.

Dreimal passierte es heute, dass der Dampfer mit plötzlichem Ruck hoch auffuhr und festsass auf dem dicken Leib eines Nilpferds. Und wenn die Maschine dann rückwärts lief und wir beide frei kamen, so schäumte das Wasser über dem sich eilig flüchtenden Dickhäuter, der sich bald halb wütend, halb erschreckt hoch aus dem Wasser hob, unbeschädigt. Aber uns rissen das eine Mal dabei die Eisentrossen, die Dampfer und Sandel verbinden.

15. März.

Jetzt sind wir wieder im Jagdgebiet. Statt durch



Landschaft am Bahr el Zerat

Palmenhaine, führt uns der schilfgesäumte Fluss durch dornige Gummiarabikumwälder, und hinter dem Wald ist die Steppe. Der heisse Wind wühlt weiche Wogen in das goldschimmernde Grasmeer. Darüber flirrt die glühende Luft. Von der buntfrohen Vogelschar blieben nur Klaffschnäbel und Reiher und die Adler, Falken und Weihen. Am Ufer liefen Trappen und Frankolinhühner.

Wasserböcke waren überall, im Wald und Busch und auf freier Steppe, so viele, dass man kaum Rudel von Rudel trennen konnte.

Unter dem Schatten einzelner Uferbäume lagern Rudel der entzückenden kleinen Dik-dik-Antilopen. Kommt der Dampfer nahe, so springen sie in zierlichen Fluchten ab. Es sind Miniaturausgaben unserer heimischen Rehe. Schiessen mag ich sie nicht.

Am späten Nachmittag sahen wir weit voraus gegen dreissig Pferdeantilopen zum Wasser ziehen. Wir gingen sofort an Land, um uns heranzupirschen. Sie hatten uns aber schon wahrgenommen und waren flüchtig zurückgegangen, und so weit wir auch hineingingen in das blendende, flutende Grasmeer, wir fanden sie nicht wieder!

16. März.

Weiter geht's den Fluss hinab. Pferdeantilopen werden wir nun keine mehr schiessen. Aber wenigstens

gesehen hab' ich sie doch, die mächtigen „Abu-ürf"
mit der wehenden hohen Nackenmähne.

Mittags sahen wir am Ufer eine grosse gefleckte Hyäne; während wir zu den Büchsen griffen, wurde sie flüchtig. Wir schossen vollständig gleichzeitig. Sie roulierte wie ein Hase, hatte unsere beiden Kugeln im Kopf! Das war ein Meisterstücklein, das Freude macht.

Wir fahren durch kahles, ausgedorrtes Steppenland, es ist atemraubend heiss und schwül. Kein Luftzug weht. Weit im Land ragen vier wildverwitterte Bergspitzen aus der Steppe. Sie greifen in die leere Luft wie die hilfesuchenden Hände einst mächtiger uralter Bergriesen, die unter dem Sande ersticken.

Schwankende Masten stehen über dem Grase gegen den Himmel, die langen Hälse ziehender Giraffen.

Plötzlich zieht ungestüm ein rasender Wirbel durch die glutheisse schwere Luft, wirft das Schiff wie einen Kreisel herum, nimmt mit, was nicht fest ist an Bord. Im Augenblick ist alles vorüber, ist's wieder still und schwül; weit in der Ferne wirbelt die fahle Steppenhexe weiter im wilden sausenden Tanze.

Der Öde heisser Atem warf mich in ohnmächtigen beklemmenden Schlaf.



Klaffschnäbel

AUF DEM WEISSEN NIL



Riedbock

16. März, nachts.

Hell blinkt der Sternenhimmel! Frisch-froher Wind weht über den breiten, den schönen Weissen Nil! Die Lungen saugen die junge Luft, als wären sie dem Verschmachten nahe gewesen. Die Muskeln wollen sich straffen; sie sind welk und schmal geworden. Körper und Geist sehnt sich nach dem frischen Quell der Heimat.

Weisser, deutscher Winter, du gebierst den treibenden Frühling; Frühjahr, erblühst zu stiller schaffender Sommerzeit; grüner Sommer, der buntfrohe Herbst segnet deine Frucht, und wenn du, goldener Herbst, im Rauhreif erstarrst, wahrt dir der Winter lebendigen Keim zu neuer Blütezeit. So bleibt ihr jung im Wechsel von Wolken und Himmelsblau, von deckendem Schnee und belebendem Regen, von der Frische des Morgentaus und dem wärmenden Mittag. Euch lacht die Sonne; hier aber mordet sie!

Afrika ist alt, uralt: ein sterbender Riese, ein finste-

rer Vampyr, der uns Menschen des Nordens das Mark aussaugt.

Wohl ist es schön, mannigfaltige gewaltige Schönheiten birgt es. Aber es ist starre, erschreckende und grausame Schönheit des Todes; dessen Larve grinst auch hinter der lieblichsten Landschaft.

Und wie der Tod geheimnisvoll lockt und wirbt, so wird Afrika dem rufen und winken sein Leben lang, der seine traurige Schönheit ersah und seine unfassbare Grösse erlebte.

18. März.

Tag und Nacht nordwärts, vorwärts den breiten, blanken Nil hinab. Die Ohren horchen gespannt und froh auf den frischen Schlag der Schaufelräder, auf das helle Rauschen des Wassers. Es ist ein neuer Klang, ein neuer Rhythmus darin, seit wir auf dem freien, offenen Riesenstrom fahren. Wir haben wohl Grund, so froh zu sein: seit wir ausgezogen von Chartum, seit dem 1. Februar, die ersten Briefe wieder. So viele Briefe, ein dicker Packen auf einmal.

Erst werden alle schnell durchflogen, und dann, sorgsam nach dem Datum geordnet, genossen, Wort für Wort. Schliesslich erfindet man, mit dem letzten zu be-



Arabische Händler auf dem weissen Nil

ginnen. So wird die Freude restlos ausgekostet vom Morgen bis zum Abend.

Europa meldet sich wieder; heut abend haben wir gut deutsch „gekannegiessert", innere und auswärtige Politik.

19. März.

Aber das scheint ein Irrtum zu sein, wir sind der übrigen Welt um einen Tag voraus. Haben beide unsere, doch beinahe täglichen Notizen immer wieder kontrolliert, und können doch nicht entdecken, wo eigentlich der Fehler liegt. Für mein Tagebuch soll's nun der 19. bleiben. Aber mein Vater hat schon umgeschwenkt zur richtigen Zeitrechnung, und heute haben wir seinen Verlobungstag gefeiert, mit der Sekt- und Limonadenbowle.

Heut war allerlei los. Wir haben den Fürsten Auersperg überholt, uns gegenseitig besucht, unsere Beute besehen und unsere Erlebnisse ausgetauscht. Haben einem englischen Offizier, der mit zwei Damen in einer Dahabie nilaufwärts fuhr, mit unserem Überschuss an Kerzen und Seife ausgeholfen, und sind weit den Strom hinabgekommen, bis zum Achmed Aga-Berge.

Dem gegenüber gingen wir jeder noch einmal ins Land und pirschten in gelbem Gras und dornigem Busch auf Gazellen, die mit märchenhaft zierlichen Fluchten

hinter silbernen Dornen verschwanden. Auf eine kam ich schliesslich zu Schuss. Bald glühte die Landschaft im Gold und Gelb und Rot der schwindenden Sonne. Aus der Höhe sinken kreisende Geier herab, streichen mit langsam wuchtigen Flügelschlägen über die Wipfel, haken auf den Schlafbäumen auf. Nach wenigen Minuten sind wir in tiefdunkler Nacht. Anderthalb Stunden gehen wir zum Dampfer. Hudàr führt mich ohne die geringste Abweichung schnurgerade durch das weglose Land. Wir stossen auf den Fluss genau dort, wo ein schmales Brett vom Schiff zum Ufer liegt.

Mehrmals auf unserem Pirschgang suchte Hudàr meine Hand. Wir gingen Hand in Hand und seine dunklen Augen blickten mich unverwandt an.

Es war ja unser letzter gemeinsamer Gang, und wir sind Freunde geworden da draussen.

20. März.

Die meisten unserer Esel sind schon fort, verkauft in arabischen Dörfern. Nur unsere beiden Reitesel sind noch da. Am liebsten behielte ich ihn, meinen schlanken samtbraunen, in dessen kurzes Fell ein arabischer Kunstgewerbler merkwürdige Arabesken geschoren hat. Und meinen Vater seinen grossen mausegrauen auch.

Nun fangen die Beratungen an über das Verpacken und Versenden all unserer Trophäen, unserer Vogelsammlung, die über achtzig Arten zählt, der Speere, Schilde, Keulen und der Schmucksachen, die wir den Negern abhandelten.

Die Leute waschen ihre Turbantücher und rasieren sich die dunklen Schädel.

Nachmittags haben wir Ahaya, Hudàr und Osman ausgebootet. Unter grünen Bäumen am grünen Strand stehen ihre Hütten. Wohl fünfzigmal haben sie jeder uns die Hände geschüttelt, ehe sie an Land gingen. Noch lange sahen wir vom hohen Ufer ihr Winken.

Jetzt ist es Nacht. Rote Feuer glühen am Ufer. Wir liegen vor Anker, weil Riffe, Ausläufer des Gebelein den Fluss zur Nachtzeit unfahrbar machen.

21. März.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne brechen sich am wildzerklüfteten Felsgetürm des Gebelein, der „Zweizinnenspitze"; nun ohne unsere Schikari, gehen wir ins Land am Fusse des Berges, der den Löwen Zuflucht bietet. Wohl fand ich frische Löwenfährten, aber auch diese letzte Hoffnung, den „Herrn des Donners" vor die Büchse zu bekommen, war trügerisch. Meist wird er in starken Eisen gefangen, zersplittert in

ohnmächtiger Wut am Bügel der Falle das krachende Gebiss, bis am Morgen eine mitleidige Kugel den edlen Räuber von seinen Qualen erlöst. Auf solche Jagd verzichteten wir.

Ich schoss noch eine Gazelle für die Küche. Seit Tagen leben wir nur von Hummer- und Lachskonserven, den letzten Resten unserer Vorratskammer, da ist ein wenig frisches Fleisch willkommen. Als ich ans Ufer zurück kam, warfen Araber ihre Netze aus. Sie fingen grosse Barsche und Welse, von denen wir einige kauften. In die Maschen des Netzes hatte sich ein junges Krokodil verfangen, das jämmerlich schrie. Es schwimmt jetzt an Bord in der Badewanne.

22. März.

Weit, weissgelb und kahl dehnt sich die Sandwüste zu beiden Seiten. Auf dem schmalen Streifen grünen niedrigen Ufergrases ziehen Kamelherden zur Tränke, weiden Rinder, Schafe und Ziegen, traben Esel und weisse Pferde. Ein Gaukler zieht am hellen Himmel weite Kreise.

In die Gewehrkisten verpackt sind unsere Büchsen. Zwei Tage noch bis Chartum.

Halali, Jagd vorbei!



Gruppe von verschiedenen Reihern, Störchen, Kranichen und Ibisarten mit Schreiseeadler

Gruppe von Sumpfvögeln

SCHUSSLISTE



Wildart	Ort	B. Körting senior	B. Körting junior
I. Grosses Wild.			
Elefant (Elephas africanus)	Mongalla	1	
Flusspferde (Hippopotamus amphibius)	Bahr el Gebel	1	2
do.	Bahr el Zeraf		1
Giraffen (Giraffa cameleo pardalis)	Bor	1	1
Büffel (Bos caffer aequinoctialis)	Mongalla		2
do.	Kenisa		1
II. Antilopen.			
Mrs. Grey-Wasserbock (Cobus maria)	Bahr el Ghasal		1
Wasserbock (Cobus defassa)	do.	3	4
do.	Bor	1	
Weissohriger Cob (Cobus leucotis)	Bahr el Ghasal	4	4
Tiang (Damaliscus corrigum tiang)	Bahr el Ghasal		1
do.	Bor	3	3
do.	Kenisa	1	
Riedbock (Cervicapra reduncа)	Bor		1

Wildart	Ort	B. Körting senior	B. Körting junior
Buschbock (Tragelaphus decula)	do.		1
do.	Kenisa	1	
Oribi (Ourebia montana)	Bahr el Zeraf-Mündung		1
Gazelle (Gazella dorcas)	Gebel Achmed Aga		1
do.	Gebelein	1	1

III. Raubzeug.

<table>
<tr><th>Wildart</th><th></th><th></th></tr>
<tr><td>Gefleckte Hyäne</td><td colspan="2">1</td></tr>
<tr><td>Krokodile</td><td>1</td><td>2</td></tr>
</table>

IV. Adler.

Schopfadler (Spizaetus occipitalus)		1
Schreiseeadler (Haliaëtus vocifer)	2	2

V. Geier.

Wollkopfgeier (Lophogyps occipitalis)		1
Mönchsgeier (Vultur monachus)		1
Kappengeier (Neophron monachus)	1	1

VI. Stösser.

Singhabicht (Astur polygonus)		1
Rothalsfalk (Falco ruficollis)		1

Wildart	B. Körting senior	B. Körting junior
VII. Störche.		
Sattelstorch (Ephippiorhynchus senegalensis)	1	1
Weisshalsstorch (Dissoura microscelis)		1
Abdimstorch (Abdima abdima)	1	1
Klaffschnabel (Anastomus lamelligerus)	2	1
Marabu (Leptoptilus crumenifer)	2	2
VIII. Reiher.		
Riesenreiher (Ardea goliath)	1	1
Silberreiher (Herodias alba)	1	1
Fischreiher (Ardea cinerea)	1	1
Schwarzkopfreiher (Ardea melano cephala)	2	1
Purpurreiher (Ardea purpurea)	2	1
Schattenvogel (Scopus umbretta)		1
Kuhreiher (Bubulcus ibis)	1	2
Rallenreiher (Ardeola ralloides)	2	2
Nachtreiher (Nycticorax nycticorax)	2	2
Schuhschnabel (Balaeniceps rex)	1	
IX. Kraniche.		
Kronenkranich (Ballearica gibbericeps)	2	2
X. Ibisse.		
Sichler (Plegadis autumnalis)		1
Bronzeibis (Theristicus hagedasch)	2	1
Heiliger Ibis (Ibis aethiopica)	2	2

Wildart	B. Körting senior	B. Körting junior
XI. Ruderfüssler.		
Pelikan (Pelecanus onocrotalus)	1	
Schlangenhalsvogel (Anhinga rufa)	2	1
Zwergscharbe (Phalacrocorax africanus)		1
XII. Schwimmvögel.		
Nilgans (Chenalopex aegyptiacus)	1	1
Nonnenente (Dendrocygna viduata)	zahlreiche f. d. Küche	
XIII. Ufervögel.		
Stelzenläufer (Himantopus himantopus)		1
Lappenkiebitz (Lobivanellus senegallus)	2	2
Sporenkiebitz (Vanellus spinosus)	1	1
Kampfläufer (Machetes pugnax)		1
Brachschwalbe (Glareola pratincola)	1	
Flussuferläufer (Tringoides hypoleucus)		1
Strandläufer (Totanus ochropus)		1
do. (Totanus glareola)		1
Blatthühnchen (Parra africana)	1	1
XIV. Eisvögel.		
Baumliest (Halcyon sennicaeruleus)		1
Graufischer (Ceryle rudis)	1	1
XV. Nashornvögel.		
Lophocerus erythrorhynchus		2
XVI. Bienenfresser.		
Persischer Bienenfresser (Merops persicus)	2	1

Wildart	B. Körting senior	B. Körting junior
Purpurspint (Merops nubicus)	4	4
Melittophagus frenatus	2	1
Melittophagus bullocki		1
Ägyptischer Bienenfresser (Merops viridissimus)	2	2
Gelbkehliger Bienenfresser (Melittophagus pusillus ocularis)	4	4

XVII. Sänger.

Trauergrasmücke (Cercotrichas podobe)		2
Gelbsteissbülbül (Pycnonotus tricolor minor)		1

XVIII. Bartvögel.

Rotköpfiger Bartvogel (Lybicus tridactylus)		1

XIX. Würger.

Scharlachwürger (Laniarius erythrogaster)	1	1
Schwefelwürger (Chlorophoneus sulfureopectus chrysogaster)		1
Neuntöter (Lanius excubitorius)		2
Rotnackiger Würger (Lanius senator rufus)		2
Nubischer Würger (Lanius nubicus)		1
Trauerwürger (Dicrurus afer)		1
Senegalwürger (Pomatorhynchus senegalus)		1

XX. Glanzstare.

Erzglanzstar (Lamprotornis purpuropterus)		1
do. (Lamprotornis purpuropterus aeneocephalus)	1	3

Wildart	B. Körting senior	B. Körting junior
Stahlglanzstar (Lamprocolius chalybaeus)	2	2
Prachtglanzstar (Spreo pulcher)		1
XXI. Papageien.		
Alexandersittich (Palaeornis cubicularis)		1
XXII. Tauben.		
Turteltaube (Turtur shelleyi)	3	2
Zwergtaube (Chaleopelia afra)		2
Kaptäubchen (Oena capensis)	1	3
XXIII. Hopfe.		
Wiedehopf (Upupa epops)	1	1
Baumhopf (Scoptelus aterrimus)		1
XXIV. Kuckucksvögel.		
Abess. Blaurake (Coracias abyssinus)		1
Schopfkuckuck (Coccystes cafer)		1
Sporenkuckuck (Centropus senegalensis)	1	1
XXV. Rabenvögel.		
Schildrabe (Corvus scapulatus)	2	
Cryptorhina afra	2	2
XXVI. Mäusevögel.		
Colius macrourus		1
Colius leucotis affinis		1
XXVII. Webervögel.		
Lagonosticta brunneiceps		1
Quelea sanguiuirostris aethiopica		2



Sammlung kleinerer Vögel



Aus meinem Jagdzimmer

NACHWORT

Zum Schluss füge ich noch einige Angaben bei über Waffen, Apparate und Ausrüstung.

Ich führte, wie im Verlaufe des Tagebuches schon erwähnt, eine 7 mm-Mauser und eine 9,3 mm-Mauser, welch letzterer ich mich beinahe ausschliesslich bediente. Ich schoss daraus auf Antilopen $^3/_4$-Mantelgeschosse, auf grosses Wild aber, der grösseren Durchschlagskraft halber, Vollmantel. Auch grössere Vögel schoss ich mit 9,3 mm-Vollmantel und habe gefunden, dass dabei der Ausschuss kaum grösser als der Einschuss war, so dass der Balg nicht nennenswert beschädigt wurde. Ausserdem trug mir der Schikari stets den Drilling nach für kleinere Vögel. Man tut gut, sich besonders reichlich mit Schrot Nr. 3, 5 und Vogeldunst zu versehen.

Mein Vater schoss mit sehr gutem Erfolge auf Antilopen mit 7 mm-Mauser. Auf grosses Wild mit einer 9,3 mm Doppelbüchse. Mir scheint aber eine Repetier-

büchse geeigneter zu sein, weil man unter Umständen gezwungen ist, mehrere Schüsse sehr schnell hintereinander abzugeben. Ich habe mir sehr bald angewöhnt, schon nach der dritten Kugel neu zu laden, um im Falle der Gefahr stets mehrere Schüsse zur Verfügung zu haben. Diese Vorsicht ist mir mehrere Male ausserordentlich zustatten gekommen. Einen Browning trugen wir zwar beide, ich habe aber nicht das geringste Zutrauen zu ihm. Mehrmals versuchte ich auf kranke Antilopen aus allernächster Nähe damit den Fangschuss zu geben — immer ohne jeden Erfolg.

Die photographischen Aufnahmen machte ich mit einer Zeiss-Kamera, Plattengrösse 9×12.

Da ich es für vorteilhaft halte, stets gleich zu entwickeln, rate ich von der Benutzung von Films ab, da diese zu schwierig zu handhaben sind unter den oft höchst primitiven Verhältnissen, in denen man arbeiten muss.

Wer aber wirklich hervorragende Aufnahmen lebenden Wildes machen will, sollte sich einer Spiegelkamera mit Tele-Apparat bedienen.

Mir war es sicherer, mit einem mir gewohnten Apparat zu arbeiten, als mit einem, wenn auch besseren, so doch nicht genügend von mir ausprobierten.

Wild zu schiessen in Afrika ist nicht so schwierig, aber die Beute in gutem Zustande nach Europa schaffen,



Aus meinem Jagdzimmer

Aus meinem Jagdzimmer

desto schwieriger. Einen Kasten mit Werkzeugen zur Behandlung der Häute liess ich mir von meinem Münchner Präparator zusammenstellen. Elefanten- und Nilpferdhäute liess ich einfach im Schatten trocknen; Giraffen-, Büffel- und Antilopenhäute wurden auf der Innenseite kreuz und quer eingeritzt, mit Salz und Alaun eingerieben und dann ebenso getrocknet. Im Präparieren von Vogelbälgen liess ich mich in München vorher unterweisen von dem Präparator, der sie nachher ausstopfen sollte. Schädel wurden getrocknet, nachdem vorher die dicksten Fleischstellen weggeschnitten wurden. Sie sind dann weniger empfindlich, als wenn man sie gleich abkochen und ganz sauber machen würde. Alle möglichen Arten von Insekten treten in Wettbewerb, um Haut, Haar, Knochen und Horn zu zerstören, deshalb muss alles sorgfältig vergiftet werden. Aus alledem geht hervor, dass man eine Menge Arbeit mit der Konservierung der Beute hat. Denn wenn man sich auch einen Eingeborenen anlernt, man muss doch stets dabei sein, selbst Hand anlegen und genau achtgeben, dass alles wirklich ordnungsgemäss gemacht wird.

Anschliessend an die Aufnahmen aus dem Sudan lasse ich eine Anzahl von Photographien der fertig

ausgestopften Beutestücke folgen; einerseits, um dem Leser die verschiedenen Wildarten zur Anschauung zu bringen, andererseits aber, um eine Dankespflicht zu erfüllen gegen Herrn Henseler, München, der alles in ganz hervorragender Weise präpariert hat und mit dem grössten Verständnis auf meine Intentionen einging.

Ganz am Schluss folgen noch einige Aufnahmen aus meinem Jagdzimmer und dem meines Vaters, die nach meinen Entwürfen eingerichtet wurden. Einige Freunde regten mich dazu an, weil mancherlei neuartige Gedanken sicherlich diesen oder jenen Leser interessieren würden. Ich mache dabei gleichzeitig auf die Montierung des Flugwildes und die Rahmen der Wildköpfe aufmerksam.

Manchen wird beim Lesen meines Tagebuches der Wildreichtum des Landes erstaunt haben. Er ist die Folge der mustergültigen Jagdgesetzgebung des Sudan. Mit Ausnahme zweier verdienter Häuptlinge ist kein einziger Eingeborener — weder Neger noch Araber — im Besitze von Feuerwaffen! Ohne besondere Genehmigung der Regierung darf kein Gewehr eingeführt, kein Gewehr verkauft oder verliehen werden! Jeder, der gehört oder gesehen hat, wie Buren und Askaris unter dem Wilde Deutsch-Ost-Afrikas aufgeräumt haben,



Festsaal im väterlichen Hause



Festsaal im väterlichen Hause

wird begreifen, welche Bedeutung das hat, ganz abgesehen von den Gefahren eines Eingeborenenaufstandes.

Der Jagdschein — mit einjähriger Gültigkeitsdauer — kostet tausend Mark für jede Person. Dabei ist für alle Wildarten genau festgesetzt, wie viele, oder besser: wie wenige Stücke erlegt werden dürfen. Beispielsweise von den so sehr häufigen Wasserböcken nur vier, von den seltenen Mrs.-Grey-Wasserböcken ein einziger! Auf mehrere Wild- und Vogelarten ist die Jagd ganz verboten. Eine Giraffe darf geschossen werden, und zwar ist dafür nachträglich eine erhebliche Zuschlagszahlung zu leisten. Zwei Elefanten sind zu schiessen erlaubt mit Zähnen von fünf Kilogramm Mindestgewicht. Weibliche Elefanten geniessen vollständigen Schutz. Alles Elfenbein von geringerem Gewicht und von Weibchen wird konfisziert.

Nach Abschluss der Jagd muss eine genaue Schussliste abgegeben werden, deren Richtigkeit ehrenwörtlich zu versichern ist. Durch die Einführung eines Ausfuhrzolles und durch die günstige Lage der Grenzen wird ermöglicht, dass keine Sendung unrevidiert ausser Landes kommt.

Bei alledem steht dem Jäger nur ein ganz beschränktes Gebiet zur Verfügung. Sehr grosse Wildreserven

sind eingerichtet worden, in denen die Jagd vollständig ruht.

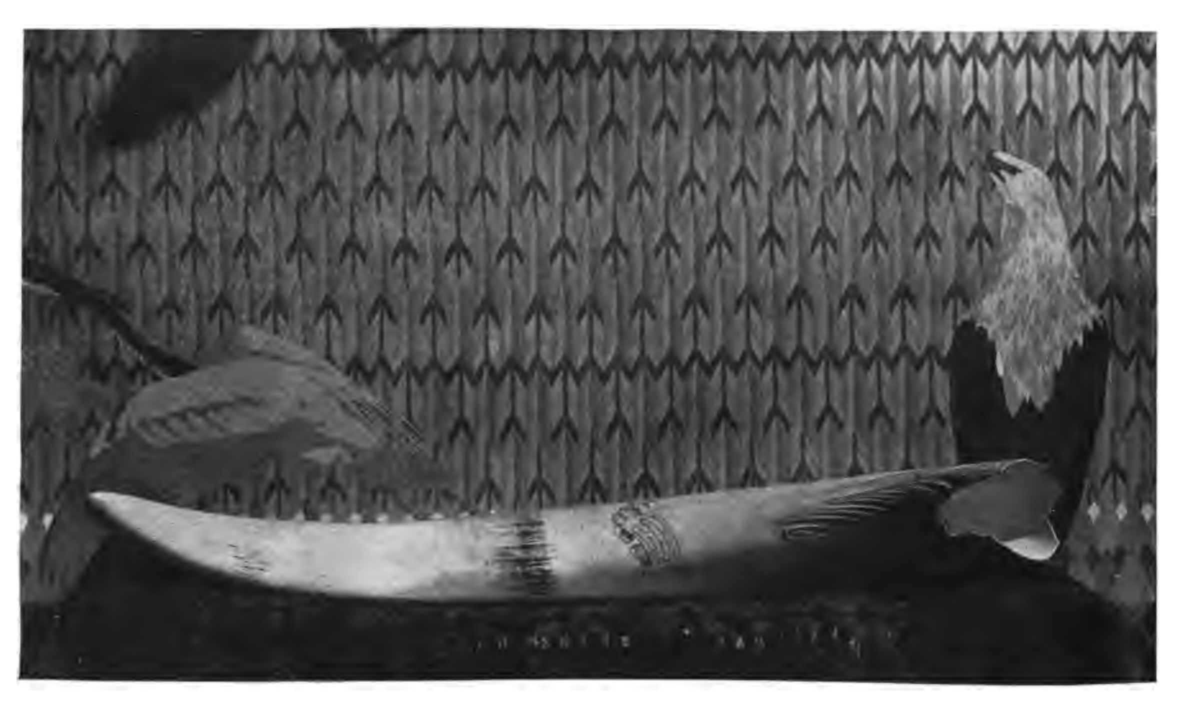
Unter solchem Schutz kann das herrliche afrikanische Wild fortbestehen und gedeihen!

So schön und erfolgreich wäre unsere Jagdfahrt kaum verlaufen, wenn nicht Herr Professor C. G. Schillings und Herr Professor Fritz Behn mich bei der Ausrüstung zur Reise in der liebenswürdigsten und dankenswertesten Weise aus dem reichen Schatze ihrer afrikanischen Erfahrung beraten hätten, wenn uns nicht die freundliche Hilfe und Unterstützung des Herrn Butler in Chartum, des Chefs des Jagddepartements des Sudan, zur Verfügung gestanden hätte, eines hervorragenden Kenners sudanesischen Wildes und der sudanesischen Vogelwelt, dem wir eine Menge wichtiger Winke verdanken. Ich freue mich, den Herren an dieser Stelle in unser beider Namen allerbesten Dank aussprechen zu können.

In begreiflicher Vorfreude auf unsere Jagdfahrt beginnen meine Aufzeichnungen mit einem «Endlich weg von Chartum», wo wir durch die Verspätung unserer Frachtsendungen länger als beabsichtigt verweilen mussten. Und doch habe ich eine Fülle schöner Erinnerungen an die aufblühende Hauptstadt des Sudan: vor allem an die hervorragenden Männer, denen das



Detail aus dem Saal mit Karte der Reise



Elefantenzahn, geschnitzt und graviert

Land seinen schnellen Aufschwung verdankt seit dem Ende der Schreckensherrschaft des Mahdi, an den Gouverneur Exzellenz Sir Reginald Wingate Pascha und an den Generalinspekteur Exzellenz Baron Rudolf von Slatin-Pascha, dessen „Feuer und Schwert im Sudan" wohl jeder junge Deutsche unserer Zeit gelesen hat.

Beide Herren haben uns in der liebenswürdigsten Weise aufgenommen und bewirtet, in unseren Angelegenheiten unterstützt und uns eine besondere Freude gemacht, dass sie uns den Bahr el Ghasal geöffnet und uns den Abschuss mehrerer, sonst völlig geschützter Tiere gewährt haben.

Beiden Herren sagen wir unseren ganz besonderen Dank mit der Versicherung eines stets dankbaren Gedenkens an manch schöne Stunde in dem herrlichen Park Sir Wingates, in dem gastlichen Heim des Barons von Slatin.

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt



